



# FILM UND BUCH

DAS MAGAZIN FÜR FILM UND LITERATUR

# EDITORIAL



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

seit ein paar Monaten sorgt vor allem ein Film für Furore: "Sharknado", ein Trashfilm wie er im Buche steht. Der enorme Erfolg, den dieser Film bisher erzielt hat, garantierte ihm bereits einen sicheren Platz in der Filmgeschichte.

Wir bekamen die Möglichkeit, mit "Sharknado"-Regisseur Anthony C. Ferrante ein interessantes und witziges Interview zu führen. Darin berichtet er sowohl über den Hype seines Filmes, als auch über die derzeitige Lage in Hollywood und Trashfilme im Allgemeinen.

In Ausgabe 8 starten wir zudem eine Interviewreihe mit Kleinverlegern. Als erstes konnten wir Erik Schreiber interviewen, der vor wenigen Jahren den Verlag Saphir im Stahl gegründet hat.

Und natürlich gibt es auch dieses Mal eine Reihe spannender und interessanter Artikel: über den amerikanischen Schriftsteller Nathaniel Hawthorne, den Filmklassiker "M" und darüber, was hinter dem Begriff "Korean Hallyu" steckt.

Viel Spaß beim Lesen!

Ihre Redaktion **FILM und BUCH**

P.S.: Uns gibt es auch als Homepage und als Blog. Die Adressen finden Sie am Ende dieses Magazins.

## Impressum

**Herausgeber:** Max Pechmann, Jung-Mee Seo; Email: [filmundbuch@web.de](mailto:filmundbuch@web.de).

**Coverkonzept und gestalterische Beratung:** Seohyun Moon; **Coverfoto Copyright:** HanCinema; Cinema Service.

**Mitarbeiter:** Sabine Schwientek, Alexander Pechmann, Nina Wilhelmi.

**Film und Buch** ist ein unabhängiges Magazin und erscheint vierteljährlich als Ebook. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Zeichnungen wird keine Haftung übernommen. Die mit Namen versehenen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Alle Text- und Bildbeiträge sind urheberrechtlich geschützt. Vervielfältigung und die Weitergabe als Ganzes bedarf der ausdrücklichen und schriftlichen Genehmigung des Herausgebers.

# Inhalt

## Interviews



Anthony C. Ferrantes  
Der Herr der fliegenden Haie  
S. 18

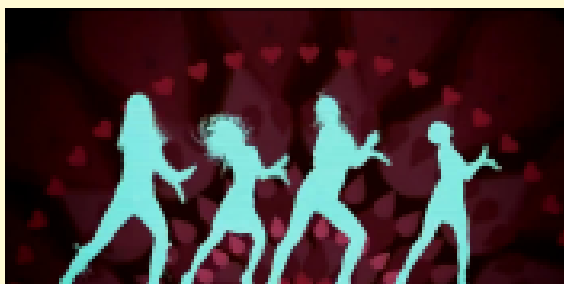
Erik Schreiber  
Saphir im Stahl  
S. 32

## Artikel

Sabine Schwientek  
Mörder unter uns!  
S. 4



Alexander Pechmann  
Mensch oder Engel  
S. 24



Jung-Mee Seo  
Korean Hallyu  
S. 39

Max Pechmann  
Horror goes to War  
S. 50

Sabine Schwientek

# MÖRDER UNTER UNS!

**"M - Eine Stadt sucht einen Mörder" gehört zu Fritz Langs besten Filmen. Der Psychothriller, der an der Schwelle zwischen Stumm- und Tonfilm produziert wurde, beeinflusst seitdem Drehbuchautoren und Regisseure. Peter Lorres Schauspielkunst gilt bis heute als unerreicht. Doch wie kam es zu dieser Produktion? Was brachte Fritz Lang dazu, einen Film über einen psychisch kranken Serienmörder zu drehen?**



Im Mai 1930 bekam das Monster endlich einen Namen und ein Gesicht. *„er war ein penibler, charmanter, gut gekleideter, wortgewandter Mann mit tadellosen Manieren“* [I] - und ein blutrünstiger Schlächter. Die Menschen im Rheinland atmeten auf, vorbei war die Jagd auf den Massenmörder, der mindestens neun Opfer auf bestialische Weise getötet hatte. Mit der Verhaftung von Peter Kürten endet auch die Hysterie, so glaubte man von Amts wegen, bis Details aus seinem Geständnis durchsickerten: Neben anderen Monstrositäten gab Kürten zu sowohl Tier- als auch Menschenblut getrunken zu haben. Die Nachricht vom Vampir von Düsseldorf verbreitete sich wie eine Schockwelle in der Bevölkerung, die sich noch gut an andere, ähnlich abartige Fälle erinnern

konnte. Zum wiederholten Male wurde die Weimarer Republik von einer Bestie in Menschengestalt heimgesucht. Erst wenige Jahre zuvor hatte Fritz Haarmann als Werwolf von Hannover Angst und Schrecken verbreitet. Wegen Mordes in 24 Fällen war er im April 1924 hingerichtet worden. Wie viele Opfer es tatsächlich waren, konnte der geständige Haarmann nicht sagen, aber er gab die grausigen Umstände seiner Taten preis. Seine Eigenart den Opfern die Kehle durchzubeißen und der Verdacht, er habe ihr Fleisch auf dem Schwarzmarkt verkauft, machten den Mordfall zum modernen Horrormythos. Im selben Jahr wie Haarmann wurde auch Karl Denke verhaftet. Er tötete über vierzig Menschen. Bei der Durchsuchung seiner Wohnung fand die Polizei Hunderte menschlicher Knochen und Zähne sowie gepökeltes Menschenfleisch. Nach seiner Verhaftung Ende Dezember 1924 erhängte sich Denke in seiner Zelle. Die Angst vor weiteren unerkannten Monstern inmitten der Gesellschaft unterhöhle den Glauben an die Zivilisation und fand ein Ventil in makaberen Witzen und Spottliedern: *„Warte, warte nur ein Weilchen, dann kommt Haarmann*



Fritz Haarmann

*auch zu dir. Mit dem kleinen Hackebeilchen macht er Schabefleisch aus dir.“ „Viele hielten das für finstere Blasphemie und Geschmacklosigkeit. [...] Aber es war eine verständliche Abwehrreaktion“, schreibt Strafverteidiger Dr. Erich Frey, der vor Haarmann [II] bereits die beiden Massenmörder Carl Grossmann und Friedrich Schumann vertreten hatte. „Der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts wehrte sich gegen die Erkenntnis, dass in seiner Mitte der Mensch als Raubtier, der Kannibale, der Wolf in Menschengestalt wiederauferstanden war.“ [III]*

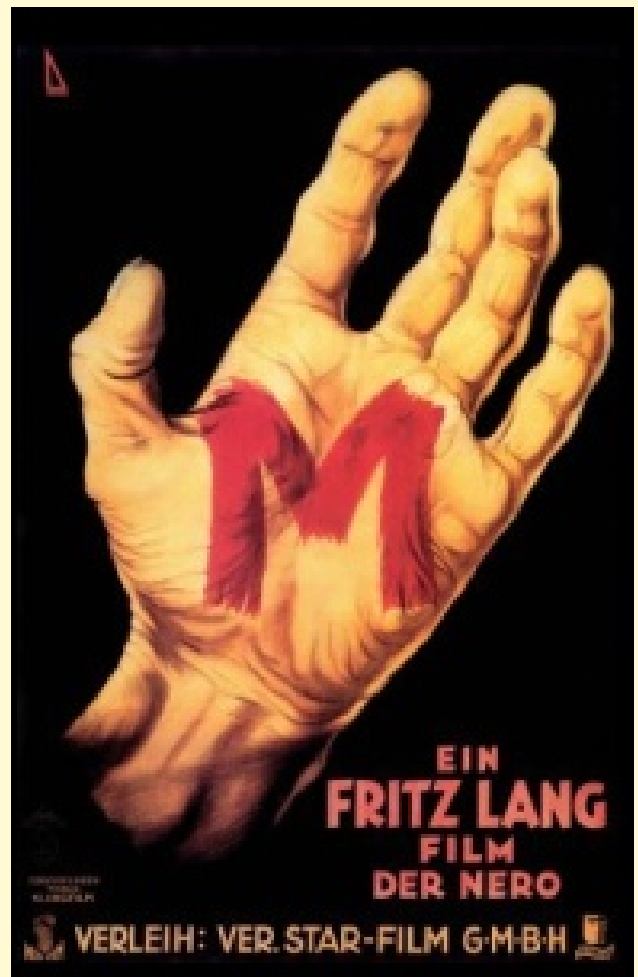
Der zur Bestie gewordene Mensch und seine Untaten waren nicht nur Topthema der Presse, auch Künstler wie Otto Dix und Schriftsteller wie Bertolt Brecht behandelten das Sujet in ihren Werken. Die eindringlichste Adaption des Themas aber lieferte Regisseur Fritz Lang mit seinem Film *M - Eine Stadt sucht einen Mörder*. Die fiktive Geschichte über die Jagd auf einen Kinderschänder war für Lang, den Meister des Leinwandgigantismus, untypisch schlicht und realitätsnah. Ein Film wie ein Flüstern neben dem Donnerhall seiner vorherigen Produktionen. Lang hatte sein Publikum bis dato in fantastische Welten entführt, aus der Unterwelt der Spinnen (1919) durch die Heldenhallen der Nibelungen (1922) bis zur Mondlandung, stets mit monumentaler Ausstattung, mit Heerscharen von Komparsen und einem Mammutbudget. Sein epochales Science Fiction Epos *Metropolis* von 1927 galt mit etwa

5 Mio. Reichsmark Produktionskosten als der teuerste Film aller Zeiten. Allein das Modell der futuristischen Stadt mit zwei Meter hohen Wolkenkratzern verschlang Unsummen, hinzukommend die 1000 Statisten, die man Lang von Seiten der UFA bewilligte. Er selbst hatte 6000 verlangt. Die Investition zahlte sich in atemberaubenden Bildern aus und wurde als erster Film in das Weltdokumentenerbe der UNESCO aufgenommen. Zwar blieb der erhoffte kommerzielle Erfolg aus, dennoch bescherte *Metropolis* seinem Macher ein enormes Prestige. Lang war auf dem Zenit angekommen und empfand somit den Druck, der auf einem Künstler lastet, wenn er erkennt, dass er von nun an mit sich selbst konkurriert. Ein so ultimatives Filmspektakel ließ sich nicht überbieten und mit weniger Aufwand – glaubte Lang – würde er seinem künstlerischen Ruf kaum gerecht werden. Die Filmwelt erwartete doch, dass der Meisterregisseur in metropolitischen Dimensionen weiterdreht? Also machte Lang den Gigantismus zur Routine und überschritt dadurch bei seinen beiden nächsten Projekten die Grenze zwischen Kunst und Künstlichkeit. Die Filme *Spione* (1928) und *Die Frau im Mond* (1929) bestechen durch grandiose Szenenbilder und filmtechnische Kreativität, wirken aber in Bezug auf Handlung und Dramaturgie weiterschweifig und gekünstelt. „Das Weltraum-Unternehmen (in *Die Frau im Mond*) wurde mit einer überraschenden Wahrscheinlichkeit im Visionären inszeniert“, schreibt Siegfried Kracauer, „die Handlung war allerdings aus Gründen emotionaler Unzulänglichkeit kläglich.“ [IV] Lang merkt, dass ihn der Gigantismus in eine künstlerische Sackgasse treibt. Auch verliert er allmählich das Interesse an fantastischen Themen, was ihn wie einige andere progressive Filmemacher der Zeit fasziniert, ist die Neue Sachlichkeit. Mit der Hinwendung zu ‚bodenständigen‘ Motiven folgte er indirekt einem Appell der FZ, die im April 1929 kritisiert: „Fritz Lang dreht zur Zeit bei der UFA einen Film: *Die Frau im Mond*, der in der Ära des Raumlufschiffs und in astronomischen Ferne spielt. Auch die übrigen deutschen Filmerzeugnisse, die Gesellschaftsfilme vor allem, spielen auf dem Mond. Wann wird

man endlich bei uns auf die Erde niedersteigen? Es gibt in Deutschland so gut wie in Amerika Millionen von Arbeitern und Angestellten, und ihr Dasein unter die Lupe zu nehmen, wäre wichtiger, als durch das Fernrohr in unwirkliche Weiten zu blicken. Freilich bedürfte es hierzu des Gewissens.“ [V]

Ein Thema, das die Menschen bewegt, war vor dem Hintergrund der Berichte über die Morde in Düsseldorf schnell gefunden, doch fehlte Lang das Geld für seinen nächsten Film. Mit der UFA war er zerstritten, weil er sich geweigert hatte, *Die Frau im Mond* nachträglich in einen Tonfilm umzuwandeln. Es kam daraufhin zu einer Machtprobe zwischen den beiden Filmfirmen, der Ufa und der Fritz Lang-Film GmbH, die der Regisseur dank Seymour Nebenzahl für sich entschied. Nebenzahl war Inhaber der Nero - Filmgesellschaft, die in diesen Jahren einige beispielhafte Filme im Stil der Neuen Sachlichkeit produzierte, darunter Wedekinds *Die Büchse der Pandora* (1929) und Brechts *Dreigroschenoper* (1931). Beide entstanden unter der Regie von Georg Wilhelm Pabst, der beim Filmemachen die Maxime pflegte: „Wozu soll eine romantische Behandlung noch gut sein? Das wirkliche Leben ist ja schon romantisch, ja grausig genug.“ [VI] Die Produktionen der Nero-Film stehen im Kontrast zu den leicht verdaulichen Unterhaltungsfilmern zu Beginn der Tonfilmära und kennzeichnen eine Trendwende im deutschen Kino: Weniger Träumerei, mehr Realismus. Fritz Langs *M* ist einer der Filme, die als exemplarisch gelten für die Kinokunst der Neuen Sachlichkeit. Bei der Realisierung gewährte ihm Nebenzahl vollkommene künstlerische Freiheit – so erzählte es Lang in einem späteren Interview: In „diesem Maß habe er sie bei keinem anderen Werk erhalten“ und diese Freiheit braucht Lang auch, „ohne sie wäre es damals unmöglich gewesen, einen Film über einen Sexualstrafäter, der Kinder missbraucht hat, zu drehen.“ [VII]

Das Drehbuch, basierend auf einem Artikel von Egon Jacobson, schrieb Lang in Zusammenarbeit mit seiner Ehefrau Thea von Harbou. Für das sensationelle Erfolgsduo des



deutschen Kinos, Lang/Harbou, war *M* das vorletzte gemeinsame Projekt bevor sie sich den Nationalsozialisten anschloß und er ins Exil ging. Noch waren sie Freunde, auch wenn sie privat getrennte Wege gingen und beim Drehbuchschreiben unterschiedliche Arbeitsweisen bevorzugten. Von Harbou setzt primär auf ihre Fantasie und Kreativität, Lang zog es vor zu recherchieren: „Die nächsten Wochen verbringt er auf dem Polizeipräsidium am Alexanderplatz, studiert Akten, hört zu, wenn Verhaftete vernommen werden. Er will sie kennen lernen, er will wissen, wie es in ihnen aussieht, er will die kranke Zeit kennen lernen, indem er die Kranken studiert.“ [VIII] Lang sprach in Gefängnissen und in der Psychiatrie mit Mördern. Sie erzählten ihm von dem Wahn, der sie zum Morden trieb, es sind ihre Worte, die er seinem Leinwandmörder schließlich in den Mund legt. So entstand der einzigartige, verstörende Monolog – das Herzstück des Films.



Fritz Lang

Im Mai 1930, kurz vor der Fertigstellung des Drehbuchs, spitzten sich die Ereignisse im Fall Kürten zu. Der Mörder hatte eines seiner Opfer entkommen lassen: die 20-jährige Maria Buttles. Es blieb Kürtens Geheimnis, weshalb er die junge Frau nach einem Vergewaltigungsversuch unvermittelt frei ließ. Zuvor hatte er sie gefragt, ob sie sich daran erinnern würde, wo er wohnt, falls sie jemals seine Hilfe bräuchte? [IX] Maria hatte die Frage geistesgegenwärtig verneint, was ihr mutmaßlich das Leben rettete. Durch sie kam die Polizei schließlich auf Kürtens Spur. Der Vampir von Düsseldorf wurde am 24. Mai 1930 verhaftet, unmittelbar nachdem Lang und Harbou die Arbeit an ihrem Drehbuch beendet hatten. Von der Verhaftung Kürtens bis zu seiner Hinrichtung im Juli 1931 begleitete der Fall und das damit verbundene Medienspektakel die Entstehung des Films *M*. Selten kamen sich Realität und Fiktion bei einem Kriminalfilm zeitlich derart nahe. Trotz der Aktualität des Themas assoziieren nicht alle Langs vorläufigen Filmtiteln *Mörder unter uns*, der in einer Pressenotiz veröffentlicht wurde, mit einem Kriminalfall. Der Regisseur erhielt „zahlreiche Drohbriefe und, was schlimmer war, ihm wurde die Erlaubnis verwehrt, seinen Film im Studio Staaken zu drehen.“ [X] Die NS-Parteimitglieder in der Ufa-Chefetage befürchteten, es handele sich um einen parteikritisches Projekt und ändern ihre

Meinung erst, als Lang sie aufklärte, dass es ein Film über den Serienmörder Peter Kürten werden sollte. „An jenem Tag, schloss Lang, wurde er politisch mündig.“ [XI] Die Zweifel an dieser Darstellung säte Fritz Lang selbst: Siegfried Kracauer gegenüber schilderte er den Vorfall wie oben genannt, bei anderen Gelegenheiten stritt er das ganze ab. Die Anekdote aufgreifend nannte Wolfgang Staudte seine cineastische Abrechnung mit der Nazi-Vergangenheit *Die Mörder sind unter uns* (1946). Lang monierte daraufhin: „sein Arbeitstitel sei „gestohlen“ worden.“ [XII] Er selbst leitete den Titel *M – eine Stadt sucht einen Mörder* von dem Kainsmal ab, dass dem Mörder im Film mit Kreide auf die Schulter ‚gedruckt‘ wird. Mit dem Buchstaben M spielte Lang laut eigener Aussage nicht nur auf das Wort Mörder an, sondern auch auf die Linien in der menschlichen Hand, die diesem Buchstaben ähneln.

Schauplatz der Handlung ist Berlin, auch wenn das der Film nur andeutungsweise offenbart und die Dreharbeiten hauptsächlich in Kulissen stattfanden. In dieser modernen Metropole, dem Mikrokosmos der Gesellschaft, treibt ein Kindermörder sein Unwesen. Sieben Mädchen sind ihm bereits zum Opfer gefallen, das achte Opfer, die kleine Elsie ködert der Triebtäter unmittelbar vor der Litfasssäule, an der sein

Fahndungsplakat hängt mit der Aufschrift: Wer ist der Mörder? 10 000 Mark Belohnung sind auf ihn ausgesetzt. Nach dem Auffinden von Elsie Leiche steigert sich die Angst der Menschen allmählich in Hysterie. Falschbeschuldigungen und Lynchmobstimmung sind die Folge. Während die Polizei in ihren Ermittlungen anfangs erfolglos auf Razzien setzt, schreitet die kriminelle Unterwelt zur Selbsthilfe und macht ihrerseits Jagd auf die ‚Bestie‘. Fast zeitgleich kommen Polizei und Ganoven dem Täter auf die Spur. Von der Organisation der Bettler mit einem M gekennzeichnet, flüchtet der Mörder auf den Speicher eines Bürogebäudes.

Kernthema des Films sind laut Fritz Lang „*die Beweggründe von Serienmördern, das Für und Wider der Todesstrafe und eine Stellungnahme gegen die Todesstrafe.*“ [XIII] Bei der Frage nach Schuld und Sühne im Fall eines Triebtäters zeigt Lang die verschiedenen Perspektiven, einschließlich der des Mörders. Das Schlusswort haben die Mütter der Mordopfer. 1937 sagt Lang in einem Interview, es sei sein Ziel gewesen „*Mütter davor zu warnen ihre Kinder zu vernachlässigen.*“ [XIV]

Die Premiere von *M* fand am 11. Mai 1931 statt, drei Wochen nachdem Kürten zum Tode verurteilt wurde. Die Berichterstattung über seinen Prozess wirkte sich als indirekte Werbung für Langs Film aus, doch falls das Publikum auf eine Umsetzung des Themas im Stil der Boulevardpresse hoffte, wurde es enttäuscht: *M – Eine Stadt sucht einen Mörder* zeigt keinen Mord, keine Leiche, kein Blut – stattdessen einen Triebtäter, dessen Äußeres dem Kindchenschema entspricht. Lang hatte die Rolle des Hans Beckert mit dem Jungschauspieler Peter Lorre besetzt. Der hatte optisch nichts von einer Bestie, er ähnelte mal einem Kind, das mit großen fragenden Augen durch die Großstadt irrt, dann wieder einem gehetzten Tier, das vor einem unsichtbaren Jäger flüchtet. Lorre zeigte den Mörder vor allem als Opfer seiner selbst und war darin stilbildend. „*Indem er eine Seele darstellte, so gepeinigt, dass sie sich im Wahnsinn verliert, wurde Lorre der erste Schauspieler, der dem Verbrechen ein trauriges, erschreckendes –*

*und menschliches – Antlitz gab. Dies war essenziell für die Entwicklung des Noir-Genres und M verdient als einer der frühesten Vorläufer des Genres anerkannt zu werden,*“ schrieb Eddie Muller [XV]. Scheinbar harmlos lockt Lorre alias Hans Beckert seine Opfer ins Verderben wie der Rattenfänger. Passend zu diesem Motiv, lässt Lang seinen Mörder ein Lied pfeifen: In der Halle des Bergkönigs aus der Peer-Gynt-Suite von Edvard Grieg. Die Sinnverbindung zwischen *M* und Griegs Lied erschließt sich über den Text, den der Film nicht zitiert, der aber seinerzeit weitläufig bekannt war. In der Halle des Bergkönigs stellen die Trolle die Frage, welche Strafe der ‚Verbrecher‘ verdient:

Die Trolle:

*Tötet ihn! Der Christensohn hat des Bergkönigs schönste Tochter verhext! Tötet ihn! Tötet ihn!*

*Darf ich ihm die Finger abhacken?*

*Darf ich ihn an den Haaren zerrén?*

*Hu, hey, lass mich ihn in die Hüften beißen!*

*Soll ich ihn in der Brühe kochen?*

*Soll er am Spieß braten oder in der Pfanne braun werden?*

Der Bergkönig:

*Ruhig Blut!*



Thea von Harbou





In *M* ist die Melodie ein böses Omen, das den Mörder ankündigt und ihn am Ende verrät. Übrigens piff Lorre nicht selbst, sondern Fritz Lang - anderen Quellen zufolge Thea von Harbou [XVI]. Charakteristisch für Langs Filme ist die symbolträchtige Bildsprache, die sich in *M* zu einer Unheil verkündenden Atmosphäre verdichtet, angefangen bei der ersten Szene, die Kinder beim Spielen zeigt. Vor dem Hintergrund der Handlung wird der Abzählreim zur düsteren Prophezeiung: *Warte, warte nur ein Weilchen, bald kommt der schwarze Mann zu dir!* In Wes Cravens *Nightmare on Elmstreet* wird sich das Motiv Jahrzehnte später wiederholen. Die Frage ‚Wer ist der Mörder‘ beantwortet gleich zu Beginn Lorres Schatten, der sich über das Wort Mörder auf dem Fahndungsplakat legt. Lang führt den Täter sinngemäß als das gesichtslose Grauen, den schwarzen Mann kindlicher Alpträume ein. Kaum ein Gegenstand in diesem Film, der nicht allegorische Bedeutung hat. Meist sind es Vanitas-Symbole, die auf Unheil und Tod verweisen, wie zum Beispiel der Luftballon, den der Mörder der kleinen Elsie kauft - ihn zeigt Lang als Sinnbild ihrer Seele. Nach ihrem Tod fliegt er davon und taucht am Schluss wieder auf, wenn die Ganoven über die ‚Bestie‘ zu Gericht sitzen. Lang lässt den Ballon wie eine

Nemesis über dem entsetzten Mörder schweben. Solche Momente machen Langs Neue Sachlichkeit zu einem Realismus mit mythischen Untiefen bis hin zum Ende, wenn die Mütter der ermordeten Kinder in Trauerkleidung ihren Appell ans Publikum richten. In dieser Szene greift Lang ein Motiv der biblischen Passionsgeschichte auf. Neu für Lang war der Einsatz akustischer Symbole wie etwa Kuckucksuhr und Schulglocke, die in *M* zum Totengeläut werden. Ironischerweise wählt Lang als Signal der Ganovenbande das Volkslied *Üb immer Treu und Redlichkeit*. Ansonsten verzichtet Lang auf Musik, zugunsten des Realismus.

Obwohl Lang zum ersten Mal einen Tonfilm drehte, schuf er mit *M* Maßstäbe für den idealen dramaturgischen Einsatz dieser Technik in Kombination mit Stilelementen des Stummfilms, darunter der expressive Einsatz von Licht und Schatten. Der Film gilt darin als Vorläufer des Film Noir. Im Gegensatz zu einigen seiner Regiekollegen, die den Ton als technische Sensation zum Hauptdarsteller machten, setzte sich Lang spontan über derartige künstlerische Startschwierigkeiten hinweg und stellt die Technik akzentuiert und symbolträchtig in den Dienst von Handlung und Aus



Peter Lorre

sage. So trennt er beispielsweise Bild und Ton, zeigt gleich zu Beginn nur den Schatten des Mörders, während dessen Stimme aus dem Off erklingt – die Worte schleichen sich an das Opfer heran: „Du hast aber einen schönen Ball!“ Kracauer schreibt hierzu: „Langs erfindungsreicher Einsatz des Tons, um Grauen und Schrecken herauszuheben, ist in der Geschichte des Tonfilms unerreicht.“ [XVII] *M* ist ein Beispiel dafür, dass Not erfinderisch macht, denn der sparsame Einsatz dieser Technik ist auch den damit verbundenen hohen Kosten geschuldet. Deshalb baute Lang Stummfilmsequenzen ein, etwa bei der Polizeirazzia und bei der Flucht des Mörders. Die Stille durchbricht jeweils ein scharfer Ton, das Signal einer Trillerpfeife oder eine Feuerwehirsirene. Ebenso wegweisend wie Langs ‚Lautmalerei‘ ist auch die Erzählweise des Films. Der dokumentarische Stil von *M* etablierte eine neue Form des Kriminalfilms, der sich später auch auf den TV-Krimi übertrug und dessen Spannung sich aus der Einsicht in die Ermittlungsmethoden bei der Mörderjagd entwickelt, ironisch aufgelockert durch eine Parallelmontage von Szenen aus der Lagebesprechung der Polizei und der Ganovenbande, wodurch der Eindruck entsteht, beide Gruppen diskutierten an einem Tisch. Über seine Kontakte zur Berliner Kriminalpolizei hatte Lang im Vorfeld Fachkenntnisse über Ermittlungstaktiken und entsprechendes Bildmaterial gesammelt, was

in der späteren Umsetzung seinem Film eine enorme authentische Präsenz verleiht. Die detaillierte Darstellung von der Erstellung eines Täterprofils, der Daktyloskopie und Ringfahndung nehmen vorweg, womit TV-Serien wie CSI noch heute Zuschauer faszinieren: Mörderjagd auf dem neusten technischen Stand der Dinge. Nach der Premiere lobt die Filmkritik der FZ: „Man liebt heute Tatsachenberichte: also sind dem Film lauter Tatsachen zugrunde gelegt – polizeilicher Erkennungsdienst, Erregung des Publikums, falsche Selbstbezeichnungen, Razzien usw. – die in blendenden Reportagen verarbeitet werden.“ [XVIII] Vorbild für die Rolle des Kommissar Lohmann war der Berliner Polizeibeamte Ernst Gennat, laut Frey einer „der interessantesten Männer, [...] die je in Deutschland Verbrechen verfolgt haben.“ [XIX] Zum einen wegen seiner Körperfülle, zum anderen wegen seiner beinahe unerschütterlichen Ruhe wurde Gennat auch der ‚Buddha der Kriminalisten‘ genannt. Ausdauer, psychologisches Einfühlungsvermögen und ein minutiöses Gedächtnis in Kombination mit unkonventionellen Ermittlungsmethoden machen seinen Erfolg aus. Gennat klärte einige spektakuläre Mordfälle und wurde 1925 zum Kriminalrat befördert. Zu den Neuerungen, die Gennat bei der Mörderjagd einführt, gehören das ‚Mordauto‘ als mobile Ermittlungszentrale und die ‚Todesermittlungsdatei‘, die Fakten über Tausende von Todesfällen enthielt. Er war es, der den Begriff Serienmörder prägte und das Täterprofil als Teil der Ermittlungen einführte – beides im Zusammenhang mit dem Fall Peter Kürten. Als lebende Legende und Berliner Original wurde Gennat zum Prototyp des Kino- und TV-Kommissars, darunter *Der Alte* gespielt von Siegfried Lowitz. Einen Anteil an dieser Entwicklung hatten auch die Filme von Fritz Lang, der seine Gennat-Version Kommissar Lohmann nach *M* auch in *Das Testament des Dr. Mabuse* ermitteln lässt, beide Male gespielt von Otto Wernicke.

Die Hauptrollen in seinen Filmen besetzt Lang oft mit unverbrauchten Gesichtern wie Brigitte Helm in *Metropolis* und Peter Lorre in *M*, wohingegen er in den Nebenrollen gern auf ihm vertraute Schauspieler setzte. In *M* sind das

Heinrich Gotha und Georg John, der den blinden Bettler spielt. Mit beiden hatte Lang schon häufig gearbeitet, sie bildeten berechenbare Größen innerhalb des Ensembles, anders als Lorre, der die Nerven des Regisseurs arg strapazierte. Lorre probte lieber auf der Bühne des Berliner Staatstheaters für das Brecht-Stück *Mann ist Mann* und fehlte daher häufig am Set [XX]. Auch sein Kollege Gustav Gründgens zog das Theater dem Kino vor - in Langs Film spielte der spätere Starintendant den Ganovenboss Schränker (gaunersprachlich für Safeknacker) jenseits aller Klischees im Stil eines peniblen Beamten, der seine Bande wie eine Behörde organisiert. Für Gründgens, Lorre und Wernicke bedeutete *M* den Durchbruch auf der Leinwand. Als Kameramann verpflichtete Lang Fritz Arno Wagner, mit dem er schon 1921 bei dem Film *Der müde Tod* zusammengearbeitet hatte. Im Jahr darauf führte Wagner die Kamera bei Murnaus Kultklassiker *Nosferatu*. Unter der Regie von G. W. Pabst prägte Wagners virtuose Kameraführung den Stil der Neuen Sachlichkeit in Filmen wie *Kameradschaft* *Sohle VI* und *Westfront 1918*, dessen Kinoplakat in *M* zu sehen ist.

Heimlicher Hauptdarsteller des Films ist der Schauplatz, sind die Arbeiterviertel von Berlin jenseits von Glamour und Weltstadtflair. Obwohl Lang hauptsächlich in Kulissen drehte, gelang ihm eine detailgetreue Studie dieser Gesellschaftsschicht, in der Aussichtslosigkeit und Armut vorherrschen - eine Lebenswelt an der Peripherie zur gesetzlichen Grauzone, dem kriminellen Untergrund. Den hier herrschenden Zuständen widmeten sich 1931 noch andere Filme darunter *Razzia in St. Pauli* und *Berlin Alexanderplatz* nach dem Roman von Alfred Döblin. „Die Filmindustrie beutet neuerdings das Interesse des großen Publikums an den Vorgängen in der Unterwelt aus“, resümierte die FZ, „ihnen ist vor allem der jetzt uraufgeführte Fritz Lang-Film der Nero, *M*, gewidmet.“ [XXI]

Um das Milieu der so genannten Ringvereine möglichst realistisch darzustellen, engagierte Lang zum Teil echte Kriminelle als Komparsen – „schlussendlich werden 25 Mitglieder der Besetzung während der Filmarbeiten verhaf-

tet.“ [XXII] Filme über den kriminellen Untergrund folgten einem Faible, den das Publikum gegen Ende der Weimarer Republik für sich entdeckte, nicht zuletzt als Reaktion auf die politischen Wirren und die Weltwirtschaftskrise. Diese Faszination für das Verbrechen trieb seltsame Blüten im Bereich der Freizeitgestaltung worüber 1931 die FZ schrieb: „Bei uns haben die Ringvereine den Fremdenverkehr gewissermaßen in eigene Regie übernommen. Der Verein ‚Immertreu‘ veranstaltet Feste, zu denen er lithographierte Einladungskarten verschickt, und lässt sich das Vergnügen, bei ihm zu Gast zu sein, teuer bezahlen. Wozu erst einbrechen, wenn man bequemer zu Geld kommen kann?“ [XXIII] Dass neben der Polizei auch deren Gegenspieler, die Kriminellen, im Mordfall *M* ermitteln, macht einen besonderen Reiz des Filmes aus und bietet Spielraum für ironische Seitenhiebe, ist aber kein Einfall aus der Ideenschmiede von Lang/Harbou. Die Idee geht sowohl auf Brechts *Dreigroschenoper* als auch auf den Fall Kürten zurück, bei dem sich die kriminelle Unterwelt an der Mörderjagd beteiligte. Die Ganoven fühlten sich von der erhöhten Polizeipräsenz in ihrem ‚Tagewerk‘ gestört.

Anders als *Metropolis*, der nicht wie erhofft die Zuschauermassen lockte, traf Lang mit *M* den Zeitgeschmack. Der Film wird ein Riesenerfolg beim Publikum, darunter auch Joseph Goebbels. Er notierte: „Abends mit Magda Film ‚M‘ von Fritz Lang gesehen. Fabelhaft! Gegen die Humanitätsduselei. Für Todesstrafe! Gut gemacht. Lang wird einmal unser Regisseur. Er ist schöpferisch.“ [XXIV] Dem Propagandaminister in spe entging Langs feinsinnige Kritik an Lynchjustiz und Massenhysterie und auch einige Motive, die man als Seitenhiebe auf die Nazis verstehen kann. Letztere mögen vage sein und rückblickend deutlicher wirken als vor dem Hintergrund der Zeit, dennoch erschien einigen von Goebbels Parteikollegen der Film verdächtig; sie kritisierten ihn in ihrer Presse als subversiv. 1934 wurde *M* verboten. Zu diesem Zeitpunkt war Fritz Lang bereits im Exil, ebenso wie sein Hauptdarsteller Peter Lorre – beide sind jüdischer Abstammung. Lorre hatte sich vom NS-Regime mit den viel zitierten Worten verabschiedet: „Für zwei Mör-

der wie Hitler und mich ist in Deutschland kein Platz.“ [XXV] Er setzte seine Karriere im Ausland, speziell in Hollywood, fort, wo er u. a. den populären Serienhelden Mr. Moto spielte. Das mörderische Image, das sich Lorre mit *M* erwarb, haftete ihm jedoch langfristig an und führte dazu, dass man ihn auf zwielichtige Charaktere abonnierte. Als solcher tritt er in etlichen Filmen der *Série Noire* auf, darunter 1941 neben Humphrey Bogart in *Der Malteser Falke*. Einen seiner berühmtesten Auftritte hatte Lorre 1942 in dem Kultklassiker *Casablanca*.

Fritz Langs ‚Vermächtnis‘ an die Nazis ist sein Film *Das Testament des Dr. Mabuse*, den er 1932 wieder in Zusammenarbeit mit der Nero-Film AG drehte. Aus der *M*-Crew mit dabei sind u. a. Heinrich Gotho und Theo Lingen. Im Vorwort zu *Mabuse* schreibt Lang: „Dieser Film ist als Allegorie gedacht, um Hitlers Terrormaßnahmen zu zeigen. Schlagworte und Doktrinen des Dritten Reichs sind den Verbrecher des Films in den Mund gelegt worden. So hoffte ich, die These der Nazis zu demaskieren.“ [XXVI] An Goebbels prallte Langs Allegorie offenbar ab, er findet den Film „sehr aufregend“ und notiert in sein Tagebuch „Aber kann nicht freigegeben werden. Anleitung zum

Verbrechen.“ [XXVII] *Das Testament des Dr. Mabuse* wurde im März 1933 wegen „Gefährdung der öffentlichen Sicherheit“ [XXVIII] verboten, noch vor der Premiere. Das Angebot, weitere Filme in Deutschland zu drehen, lehnte Lang ab. Er wollte sein Können nicht in den Dienst der Nazis stellen, kann aber nicht verhindern, dass diese seinen Film *M* für ihre Zwecke missbrauchen: „In die antisemitischen Hetzfilme *Juden ohne Maske* (1938) und *Der ewige Jude* (1940) wurden Sequenzen aus Langs Film integriert um *Juden als Kindermörder zu denunzieren*. Es wurde vor der deutschen Bevölkerung nicht ohne Erfolg der ‚Beweis‘ angetreten: *So sind sie, die Juden*.“ [XXIX] Nach Intermezzi in Frankreich und Österreich siedelte sich Lang schließlich in Hollywood an. Hier entstand der überwiegende Teil seiner Filme. Auftakt seiner US-Karriere war *Blinde Wut* (*Fury*) von 1936, mit Spencer Tracy in der Hauptrolle. Wie *M* ist auch dieses Werk „eine vehemente, bis auf das versöhnliche Ende rigorose Attacke gegen soziale und psychologische Missstände, die die Verblendung der Massen verurteilt.“ [XXX] Lang selbst stellte hierzu die Frage: „Kann man überhaupt entweder schuldig oder unschuldig sein? Wenn es eine Antwort in absoluten Ausdrücken gibt, kann es sicherlich nur eine ne-



gative Antwort geben.“ [XXXI] Seine Filmkunst nutzte Lang in den kommenden Jahren immer wieder im Kampf gegen die Nazis. In diesem Sinne entstehen u. a. die Filme *Menschenjagd* (1941), *Auch Henker sterben* (1943, in Zusammenarbeit mit Bertolt Brecht) und *Ministerium der Angst* (1944). Weiterhin fesselte Lang auch das Thema Mörderjagd, dass er in vielen verschiedenen Varianten behandelte, maßgeblich dabei ist der Stil des Film-Noir, dem Genre, für das er mit *M* ein Musterbeispiel geliefert hatte.

*M – Eine Stadt sucht einen Mörder* ist bis heute der deutsche Tonfilm, der das internationale Kino am nachhaltigsten beeinflusst hat. Ihm verdanken Filmemacher die Idee des Leitmotivs und die seither oft adaptierte Art der Parallelmontage, die Fritz Lang in der Szene zwischen Polizei und Ganoven perfektionierte. Als Prototyp der Serienkiller-Filme wurde *M* zur Richtlinie für etliche Filme dieses Genre, darunter *Psycho* (1960) und *Das Schweigen der Lämmer* (1991). Das Untergenre der Police Procedural, d.h. Krimis, in deren Mittelpunkt die polizeiliche Ermittlungsarbeit steht, gehen auf *M* zurück. Ihm wurden Comics gewidmet und Songs, der Film hat einen festen Platz auf den Listen der 100 besten Filmklassiker. Angesichts seines Erfolges ist es wenig überraschend, dass in Hollywood 1951 ein Remake entstand, produziert von Seymour Nebenzahl. Statt Lang, der das Angebot ablehnte, führte Joseph Losey Regie. Die Handlung des gleichnamigen Films wurde von Berlin nach Los Angeles verlegt und spielt Anfang der 50er Jahre. Ansonsten hält sich die Neuverfilmung sklavisch an die Vorlage. Über den qualitativen Unterschied zum Original bemerkt Thomas T. Foose in seiner Kritik: „*M* war ein enorm einflussreicher Film, das bewies auch seine Wiederaufführung im New Yorker Museum of Modern Art vor kurzer Zeit. Peter Lorres verzweifeltes Plädoyer bleibt eine der größten Schauspielerdarbietungen der Filmgeschichte. Es war also vielleicht unmöglich, es Langs filmischer Brillanz gleichzutun, und alle, die das deutsche Original kennen, werden von diesem Remake mit David Wayne in der Hauptrolle enttäuscht sein. Ein Großteil der Story und viele visuelle Details wurden

beibehalten. Zum Teil sind die Einstellungen nahezu identisch, und das Remake folgt dem Original Bild für Bild. [...] In den meisten Szenen kann es Loseys Regie nicht mit der von Lang aufnehmen. Die Schilderung der hysterischen Angst in der Stadt ist nicht so detailliert, und auch nicht so intensiv. Der Gegensatz zwischen den Methoden der Polizei und der Bettler ist nicht so scharf.“ [XXXII] Basierend auf dem Drehbuch von *M* entstand auch die Miami Vice - Folge *Honor among Thieves?* (dt.: *Der Puppenmörder*). Fritz Lang, der *M* als seinen besten Film bezeichnete, war stets gegen eine Neuverfilmung. 1965 erklärte er in Cahiers du cinema: „Es ist weder möglich noch erstrebenswert, ein Remake von *M* zu machen. Der Originalfilm war [...] gebunden an die Kriminalität in der deutschen Sozialstruktur der 30er Jahre - das ist eine Situation, die man unmöglich in die USA transponieren kann.“ [XXXIII]

Ende 1977 entstand auf makabere Weise noch einmal eine Analogie zwischen Langs Film und einer realen Mordserie: Damals verbreiteten die Hillside Stranglers Panik in Hollywood. Bis 1979 ermordeten sie mehrere Frauen auf brutale Weise und legten deren Leichen in den Hügeln rund um die Filmmetropole ab. Dass es sich um zwei Täter handelte, erfuhr die Polizei von einem Opfer. Die junge Frau konnte den Hillside Stranglers entkommen. Catherine war ihr Name – sie war die Tochter von Peter Lorre.

[I] Moira Martingale, *Cannibal Killers*, St. Martins Paperbacks, S. 39

[II] Frey trat von dem Mandat zurück

[III] Dr. Erich Frey, *Ich beantrage Freispruch*, Bertelsmann 1960, S. 60

[IV] Siegfried Kracauer, *Von Caligari zu Hitler*, Suhrkamp 1984, S. 160

[V] FZ, 9. 4. 1929 zitiert nach S. Kracauer, *Von Caligari zu Hitler*, Suhrkamp 1984, S. 414

[VI] zitiert nach Cinema – Das neue Filmlexikon, Ausg. 2006

[VII] *M – Eine Stadt sucht einen Mörder* – Wikipedia, die freie Enzyklopädie

[VIII] Curt Riess, *Das gab's nur einmal*, Sternbücher 1956, S.421

[IX] Moira Martingale, *Cannibal Killers*, St. Martins Paperbacks, S. 39

[X] Siegfried Kracauer, *Von Caligari zu Hitler*, Suhrkamp 1984, S. 229

[XI] ebd.

[XII] *M – Eine Stadt sucht einen Mörder* – Wikipedia, die freie Enzyklopädie

[XIII] *M – Eine Stadt sucht einen Mörder* – Wikipedia, die freie Enzyklopädie

[XIV] Paul M. Jensen, *The Cinema of Fritz Lang*, A. S. Barnes & Co., 1969, S. 95, zitiert nach Wikipedia, the Free Encyclopedia

[XV] Eddie Muller, *Dark City: The Lost World of Film Noir*, St. Martin's ed edition 1997, S. 125

[XVI] Paul Falkenberg, *Classroom Tapes – M*, The Criterion Collection, 2007

[XVII] Siegfried Kracauer, *Von Caligari zu Hitler*, Suhrkamp 1984, S. 230

[XVIII] FZ, 18. 4. 1931 zitiert nach Siegfried Kracauer, *Von Caligari zu Hitler*, Suhrkamp 1984, S. 499

[XIX] Dr. Erich Frey, *Ich beantrage Freispruch*, Bertelsmann 1960, S. 56

[XX] Curt Riess, *Das gab's nur einmal*, Sternbücher 1956, S.423

[XXI] FZ, 18. 5. 1931 zitiert nach S. Kracauer, *Von Caligari zu Hitler*, Suhrkamp 1984, S. 498

[XXII] Paul M. Jensen, *The Cinema of Fritz Lang*, A. S. Barnes & Co., 1969, S. 94, zitiert nach Wikipedia, the Free Encyclopedia

[XXIII] FZ, 18.5.1931 zitiert nach Siegfried Kracauer, *Von Caligari zu Hitler*, Suhrkamp 1984, S. 498

[XXIV] zitiert nach *M – Eine Stadt sucht einen Mörder* – Wikipedia, die freie Enzyklopädie

[XXV] Stefan Schuster, *Die deutsche Filmindustrie zur Zeit des Nationalsozialismus*, www.baum.brennt.de

[XXVI] Siegfried Kracauer, *Von Caligari zu Hitler*, Suhrkamp 1984, S. 261

[XXVII] zitiert nach *Das Testament des Dr. Mabuse* – Wikipedia, die freie Enzyklopädie

[XXVIII] ebd.

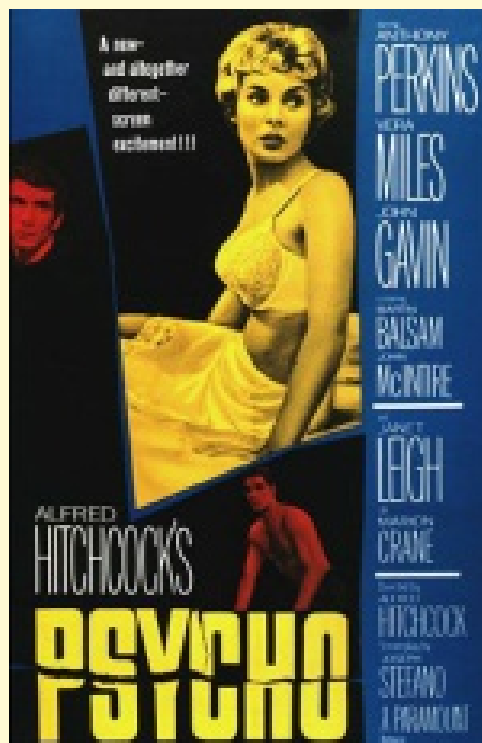
[XXIX] zitiert nach Stefan Schuster, *Die deutsche Filmindustrie zur Zeit des Nationalsozialismus*, www.baum.brennt.de

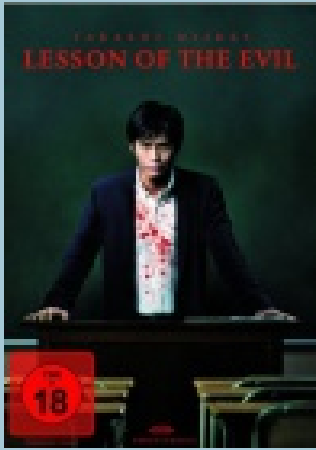
[XXX] zitiert nach Cinema – Das neue Filmlexikon, Ausg. 2006

[XXXI] ebd.

[XXXII] Thomas T. Foose, *Films In Review*, Vol. 2, April 1951

[XXXIII] zitiert nach Cinema – Das neue Filmlexikon, Ausg. 2006





## Lesson of the Evil

(Aku no Kyoten)

Regie u. Drehbuch: Takashi

Miike, Produktion: Koji

Azuma, Darsteller: Hideaki

Ito, Takayuki Yamada,

Mitsuru Fukikushi

Japan 2012

Laufzeit: 128 Min.

Neben Sion Sono, gehört Takashi Miike zu den bekanntesten Horror- und Thrillerregisseuren aus Japan. International bekannt wurde Miike durch den mehrfach ausgezeichneten Horrorfilm „Audition“ (1999), der – neben „Ring“ (1998) – das Genre J-Horror einläutete. Das Besondere an dem Regisseur ist, dass er sich nicht an bestimmte Stile festlegen lässt. Er beherrscht die vollendete Ästhetik (z.B. in „Audition“), ist sich aber auch nicht zu schade, billige Trashfilme zu kreieren (z.B. „Full Metal Yakuza“; 1997). Dann gibt es noch jede Menge Filme, die sich irgendwo zwischen diesen beiden Extremen befinden, wie etwa die Satire „Vistor Q“ (2001). Zudem ist Takashi Miike das, was man schlichtweg als Workoholic bezeichnet. Pro Jahr bringt er es auf zwei bis drei Filme.

Mit „Lesson of the Evil“ kehrt Miike nun nach langen Jahren wieder zurück zum Horrorgenre. Es geht um den Lehrer Hasumi, der bei allen Schülern und Lehrern beliebt ist. Sein Unterricht ist legendär, der Schuldirektor hört auf seine Meinung. Was jedoch niemand weiß: Hasumi ist ein Psychopath. Wo er auftaucht, kommt es zu ungeklärten Todesfällen. Hasumi besitzt jedoch die Fähigkeit, die Morde als Unfälle oder Selbstmorde wirken zu lassen. Als eine Gruppe Schüler beginnt, ihm auf die Spur zu kommen, löst dies eine Katastrophe aus.

Miikes neuer Horrorfilm besteht aus drei Hauptkomponenten: Satire, Zitiertiere und knallhartem Thriller. Er macht sich lustig über das japanische Schulsystem und hinterfragt dabei den eigentlichen Sinn der Lehrmethoden, welche nicht wenige Schüler letztendlich

in den Selbstmord treiben. Diese Satire würzt Miike mit diversen Thrillerelementen. Vom klassischen Hitchcock über Brian de Palma bis zu David Cronenberg finden sich zahlreiche Elemente, welche auf die Werke anderer Regisseure verweisen. Drittens macht Miike in der letzten Stunde Halt im 80er Jahre Horrorfilm, indem er die Geschichte herumreißt in eine Blutorgie der absolut radikalsten Art. Ist man als Zuschauer in der ersten Stunde angenehm überrascht über den fast schon charmannten schwarzen Humor und die satirischen Elemente, so bleibt einem in der zweiten Hälfte des Films im wahrsten Sinne des Wortes die Sprache weg. Miike zeigt ein menschliches Monster im Bluttausch in einer (fast) noch nie da gewesenen Weise. Diese Orgie verbindet er mit den kranken Visionen und Halluzinationen Hasumis. Untermalt wird dies mit den Klängen von Frank Sinatras Version von „Mack the Knife“.

Nicht wenige Kritiker fühlten sich anscheinend speziell wegen der zweiten Hälfte geradezu abgestoßen von „Lesson of the Evil“. Nun, der Film verlangt Durchhaltevermögen. Als abstoßend würde ich ihn jedoch nicht bezeichnen. Gerade in dieser zweiten Hälfte beweist Miike erneut seine Stärke als Regisseur. Er schafft alpträumhafte Bilder, welche die absolute Gefühllosigkeit des Täters visualisieren. Kein Actiongeballer wie in US-Filmen, sondern hier wird reiner Schrecken kreiert. Das ist sicherlich nicht jedermanns Sache. Denn Miike zeigt in dieser Sequenz das Böse in Reinform – ohne schwarzen Humor, ohne Satire. Das macht „Lesson of the Evil“ zu einem guten Horrorfilm und hebt J-Horror auf eine neue Ebene.

*Max Pechmann*



## **Berberian Sound Studio**

Regie u. Drehbuch: Peter Strickland, Produktion: Mary Burke, Darsteller: Toby Jones, Tomia Sotiropoulou, Antonio Mancino, Guido Adorni, Cosimo Fusco  
England/Deutschland 2011  
Laufzeit: 89 Min.

Der Schauspieler Toby Jones ist normalerweise nur in Nebenrollen zu sehen (zuletzt u. a. in „Captain America“). In dem Film „Berberian Sound Studio“ des britischen Regisseurs Peter Strickland darf er nun sein Können als Hauptdarsteller beweisen.

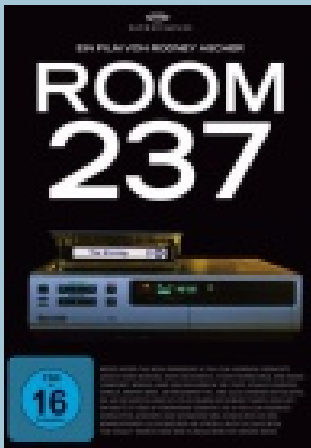
„Berberian Sound Studio“ spielt Mitte der 70er Jahre. Der britische Toningenieur Gilderoy kommt nach Italien, um in einem Tonstudio den Sound für den neuesten Santini-Film zu konzipieren. Was der schüchterne Naturfilmer nicht ahnt, ist, dass es sich bei diesem Film um einen Horrorfilm handelt. Die schmutzige Atmosphäre des Studios, die exzentrischen Mitarbeiter und nicht zuletzt der Film, für den er passende Geräusche kreieren soll, bringen ihn zunehmend aus dem psychischen Gleichgewicht.

Wenn man den Film mit nur einem Wort beurteilen möchte, dann würde man nur eines schreiben: genial! Peter Strickland gelingt es, Beklemmung, unterschweligen Humor und den typischen Schmuddeltouch der italienischen Horrorfilme auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Vor allem der letzt genannte Punkt dürfte Fans italienischer Trashfilme erfreuen. Die Geräusche, die angedeutete Handlung sowie die beschriebenen Szenen des Films, den Gilderoy bearbeiten soll, entsprechen eins zu eins den Konzepten der damaligen Produktionen. Hinzu kommen jede Menge Anspielungen auf die großartige Ära des italienischen Horrorfilms. Der schwarze Handschuh fehlt hier ebenso wenig wie die typische Musik.

Für Gilderoy, der mit solchen Filmen bisher nichts zu tun hatte, wird die Arbeit zu einer zunehmenden psychischen Belastung. Zum einen erträgt er die Bilder nicht, zum anderen ist ihm die ganze Umgebung nicht geheuer. Sein Engagement wird zu einem kafkaesken Alptraum. Das Besondere an „Berberian Sound Studio“ ist, dass Strickland das Thema des Films vollkommen auskostet. Wie der Titel schon sagt, geht es um Ton. Aus diesem Grund ist auch der Film, den Gilderoy einen bestimmten Sound geben soll, nicht zu sehen. Der Zuschauer erfährt Informationen darüber nur in den Dialogen zwischen dem Toningenieur und den übrigen Mitarbeitern. Der Rest ergibt sich aus den Geräuschen, den Schreien und der Musik. Dies verstärkt die beklemmende Atmosphäre, die den gesamten Film über aufrechterhalten wird, und sorgt für zum Teil großartigen Nervenkitzel. Das macht „Berberian Sound Studio“ zu einem hervorragenden Thriller.

*Max Pechmann*





## Room 237

Regie u. Produktion:

Rodney Ascher,

Interviewpartner: Bill

Blakemore, Geoffrey Cocks,

Juli Kearns, John Fell Ryan,

Jay Weidner

USA 2012

Laufzeit: 99 Min.

Filmszenen. Dies macht „Room 237“ zu einem echten Trip und verleiht ihm zugleich einen originellen Humor, indem Ascher auf seine Weise die bizarren und skurrilen Theorien seiner Interviewpartner „kommentiert“.

„Room 237“ ist Film durch Film. Er lässt quasi keine andere Realität mehr zu als die des Kinos. Das macht Aschers mehrfach nominierte Produktion überaus faszinierend.

*Max Pechmann*

Nicht vielen Filmen kommt eine wesentliche Bedeutung zu. Und sehr selten verhalten sich die Zuschauer so, dass sie in einem Film kryptische Botschaften vermuten. Zu einer solchen Produktion zählt Stanley Kubricks „Shining“. Die Diskussion kreist nicht nur darum, ob es sich bei diesem Film überhaupt um einen Horrorfilm handelt. Manche Zuschauer sind von diesem Film geradezu besessen. Sie vermuten darin mehr als nur einen Film.

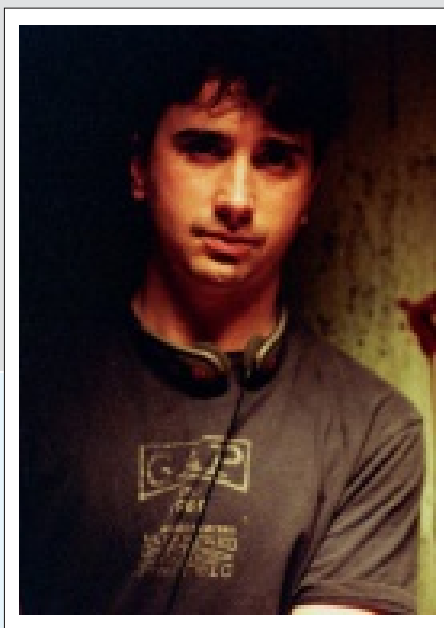
Rodney Ascher hat sich auf die Suche nach dieser Gruppe von Zuschauern gemacht, die in Kubricks „Shining“ mehr als nur eine Filmproduktion sehen. Sie wittern dahinter geheime Botschaften, Verschwörungstheorien und abstruse Realitäten. Ascher zeigt seine Interviewpartner nicht. Er versucht, sich filmisch ihrem Geist, ihren Vorstellungen und Wahnvorstellungen anzunähern. Das Ergebnis ist ein Dokumentarfilm der vollkommen anderen Art. Im Grunde genommen sollte man alles vergessen, was man bisher über Dokumentarfilme gedacht und gewusst hat. Ascher präsentiert ein Werk, das den Zuschauer in eine Art Wahnsinn zieht. Und in eine völlige Hingabe an den Film.

Zum einen veranschaulicht Ascher die „Entdeckungen“ der Kubrick- und „Shining“-Experten an Originalszenen des Films. Doch dabei bleibt es nicht. Um manche Behauptungen nachvollziehen zu können, werden Szenen in Einzelbilder aufgegliedert, werden Szenenhintergründe vergrößert und mit anderen Filmen Kubricks verglichen. Und auch hier bleibt Ascher nicht stehen. Von Anfang an visualisiert er Gedanken, Gefühle und Ereignisse mithilfe anderer

# Der Herr der fliegenden Haie

Im Gespräch mit Anthony C. Ferrante

**Bis vor kurzem war Regisseur Anthony C. Ferrante nur eingefleischten Trash-Fans ein Begriff. Dies änderte sich im Herbst 2013. Mit der Ausstrahlung von "Sharknado" im US-Fernsehen begann ein regelrechter Hype, der bisher seinesgleichen sucht. Der Film wurde nicht nur im TIME-Magazine erwähnt, sondern als erster Trash-Film überhaupt in das Unterhaltungsprogramm amerikanischer Fluglinien aufgenommen.**



© imdb

**Mr. Ferrante, der Riesenerfolg von Sharknado hat Sie berühmt gemacht. War der Hype zu diesem Film für Sie eine Überraschung?**

Wir haben nie damit gerechnet, dass aus diesem Film solch ein großes Phänomen der Popkultur wird. Wir hatten vor, einen witzigen, albernen, lächerlichen Film zu drehen – wussten, dass wir wahrscheinlich die Genrefans dafür begeistern können, aber erwarteten nie eine derartige weltweite Rezeption aus dem Mainstream. Wir waren verblüfft, dass diesem kleinen Film das gelungen ist, und es ist schmeichelhaft und eine Ehre, dass der Film so viel Aufmerksamkeit erregt hat.

**Sie haben auch am Soundtrack von Sharknado gearbeitet. Ist Rockmusik eine Inspirationsquelle für Sie?**

Um das klarzustellen: ich habe die Filmmusik nicht geschrieben, aber ja, ich habe die meisten Songs in Sharknado mit Robbie Rist zusammen geschrieben, der auch den Busfahrer in Sharknado spielt. Robbie und ich schreiben seit Boo zusammen Songs. Da Musiklizenzen für Low-Budget-Filme zu teuer sind, war es für Robbie und mich immer einfacher selber Songs zu schreiben, um die richtige Stimmung einzufangen. Wir spielten ein bisschen Blues für meinen ersten Film Boo, Gospel/Country/Bluegrass für Headless Horseman und 1950/1960er Pop für Hänsel & Gretel. Bei Sharknado war immer klar, dass es ein Rock-and-Roll-Film wird, so bekamen wir eine gute Möglichkeit zum Abrocken. Ich halte Musik im Film für sehr wichtig und glaube, dass unsere Songs Sharknado wirklich das gewisse Extra verleihen. Ich mache seit der Grundschule Musik, also habe ich das Spielen, Singen und Texten immer genossen, aber es ist seit jeher



nur ein zweitrangiges Hobby gewesen. Das Tolle an der Arbeit als Regisseur ist, dass ich all das, was ich liebe, einbringen kann – Drehbuchschreiben, Regie und Musikmachen. Außerdem ist Robbie einer der begabtesten Musiker, die ich kenne, und erweckt diese Songs mit seiner Produktion und seiner Musikalität zum Leben.

**Sie drehen und schreiben Horrorfilme. Was fasziniert Sie am meisten am Horror, und haben Sie eine Vorliebe für Low-Budget, Trash und klassische Hollywood-Monster?**

Ich liebe Horrorfilme seit meiner Kindheit. Ich bin bis spät in der Nacht aufgeblieben, um sie im Lokalfernsehen anzuschauen. Und ich habe meine Mutter angebettelt, die neuesten Horrorstreifen im Kino angucken zu dürfen. Ich bin verblüfft, wie viele fragwürdige Horrorfilme ich mit 10 oder 11 Jahren ansehen durfte – doch das weckte und nährte meinen leidenschaftlichen Wunsch, eines Tages selbst solche Filme zu drehen. Ich glaube, dass ich zumindest mit meinen echten Horrorfilmen immer versucht habe, einem Publikum Angst einzujagen – dasselbe Gefühl zu wecken, das ich

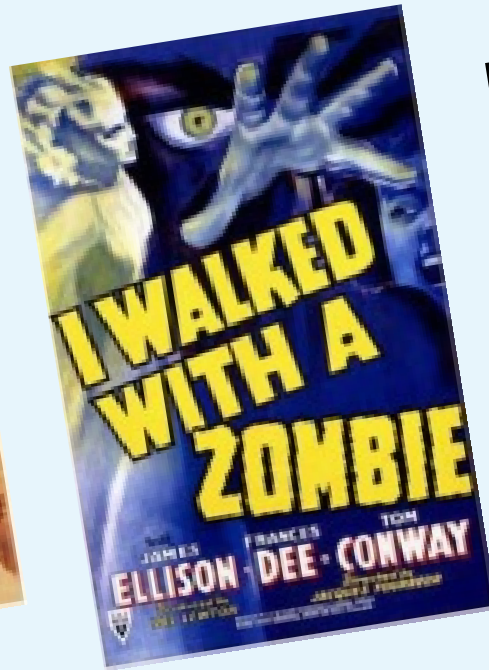
als Kind empfand, als ich mich vor Horrorfilmen fürchtete. Filme zu drehen, ist im Allgemeinen eine Art, seine Reverenz zu erweisen. Als ich heranwuchs bedeuteten Filme mir so viel. Sie wecken so viele Emotionen, und man möchte dasselbe erreichen, wenn die Leute die eigenen Filme ansehen, ob sie ihnen nun Angst einjagen, zum Lachen bringen oder dazu, sich am Kopf zu kratzen und zu fragen, was zum Teufel diese Filmemacher sich für Quatsch ausdenken (so wie es bei Sharknado der Fall war). Ich mag auch alle Arten von Horrorfilmen. Die Horrorfilme der frühen 1980er liegen mir sehr am Herzen, weil damals die Make-up-Effekte wirklich boomten und einige innovative, ziemlich beeindruckende Filme gedreht wurden. Die Streifen hatten damals auch etwas Unschuldiges. Obwohl Ekeffekte im Mittelpunkt standen, hatte das trotzdem etwas Spaßiges an sich. Bei den neusten Torture-Porn-Filmen geht es eher darum, Unbehagen zu verbreiten, anstatt Jason beim Meucheln seines nächsten Opfers anzufeuern.

**Welcher ist Ihr liebster Horrorfilm und warum?**

Ich habe viele. Ich liebe alle Horrorfilme aus den späten 1940ern und frühen 1950ern, die von Val Lewton produziert wurden (Cat People, I walked with a Zombie, etc.) Diese Filme waren perfekte Beispiele dafür, wie man Spannung und Suspense erzeugt. Wirklich erstaunliche Filme, die heute noch spannend wirken. John Carpenter's The Thing ist schlicht und einfach einer der besten Horrorfilme der letzten 50 Jahre. Ein makelloser Film, der überhaupt nicht veraltet wirkt (außer die Szene mit dem Computerschachspiel am Anfang und ein paar Stop-Motion-Aufnahmen). Wann immer der Film gezeigt wird, muss ich ihn mir bis zum Schluss ansehen. Er ist wirklich John Carpenters Meisterwerk.

**Wer ist Ihr Lieblingsregisseur?**

Ich kann nicht nur einen nennen, aber John Carpenter steht garantiert ganz oben auf der Liste. Ich liebe auch Barry Levinson, der nicht



viel mit Horror zu tun hat, aber einfach großartig darin ist, das Beste aus den Schauspielern herauszuholen. Bei ihm wirken die Dialoge natürlich, und ich bin seit einiger Zeit von diesem Stil besessen. In meinen neuesten Filmen habe ich versucht, mehr davon zu bringen. Ich bemühe mich immer, das Gespür für Zeit, Raum und Realismus einzufangen, das er in seinem Debütfilm *Diner* zeigte – nur dass bei mir fliegende Haie und explodierende Gespenster in den entsprechenden Szenen mitmischen.

**Ihr erster Film war Boo. Wie schwierig ist es für einen jungen Filmregisseur, das nötige Budget aufzutreiben?**

Man muss geduldig und hartnäckig sein. Ich habe lange Jahre als Spezialist für Make-up-Effekte gearbeitet und währenddessen ständig Drehbücher geschrieben und Kurzfilme gemacht. Ich hatte eine Reihe von Arbeitsproben zusammengestellt und hatte das Glück den Produzenten David Allen (*Dog Soldiers*) zu treffen, der mir eine Chance gab. Es ist schwer, jemanden zu finden, der einem Debütanten eine Chance gibt, doch er gab mir eine tolle Gelegenheit und unterstützte meine Vision des Films. Man kann nicht Hals über Kopf in das Geschäft einsteigen, man muss beharrlich sein. Man darf nicht aufgeben. Nachdem ich nach Los Angeles gezogen war, brauchte ich zehn Jahre, bis ich meinen ersten Film dre-

hen konnte. Ich habe in verschiedenen Funktionen an zahlreichen Filmen mitgearbeitet, aber all diese Jahre haben mich zu einem besseren Regisseur gemacht, als ich meinen Erstling drehte.

**Sie machen auch Spezialeffekte. Glauben Sie, dass diese praktische Erfahrung für einen Regisseur wichtig ist?**

Praktische Erfahrungen sind ungeheuer wichtig. Man lernt dabei mit der Kamera umzugehen und die Sache von Außen zu beurteilen. Obwohl es in den *Sharknado*-Filmen tonnenweise CGI-Effekte gibt, frage ich immer zuerst, was man ohne Computertricks machen kann und was für praktische Dinge man tun kann, um den Computereffektleuten zu helfen. Einige der besten Szenen in *Sharknado* entstanden durch Arbeit am Set. Wir bauten den Wohnzimmer-Set in einen Swimming-Pool und ließen Wasser rein – und daraus entsteht ein zusätzlicher Realismus.

**Sie haben mit dem Regisseur Brian Yuzna und dem Effektspezialisten Screaming Mad George zusammengearbeitet. Bei welchen Filmen waren Sie dabei? Wie war die Zusammenarbeit?**

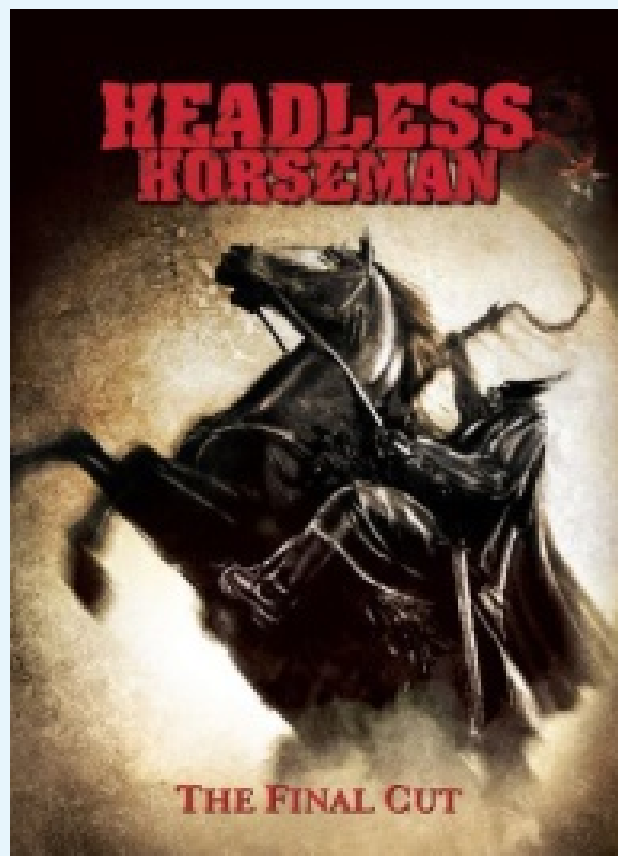
Ich habe bei vielen Filmen mit Brian Yuzna zusammengearbeitet. Das war mein Roger-Corman-Training. Ich begann als

Produktionsassistent und überwachte die Make-up-Effekte mit Screaming Mad George, Todd Masters, Optic Nerve, SOTA FX, J. M. Logan und vielen anderen. Es hat viel Spaß gemacht, und das Tolle an Brian ist, dass ihm nichts zu extrem ist. Es machte Spaß, durchgeknallte Ideen einzubringen und dann zu versuchen, sie so preiswert wie möglich zu realisieren. George ist einer der erstaunlichsten Künstler, die ich je getroffen habe. Seine Phantasie und sein unkonventionelles Denken hauen einen um, wann immer man seine Arbeit betrachtet. Es war großartig, mit den beiden zusammenzuarbeiten. Und Brian gab mir wirklich eine Riesenchance, als er mich an seinen Filmen mitarbeiten ließ. Jemand sollte Brian unbedingt das Geld geben, um Society mit einem großen Budget neu zu verfilmen. Das würde unsere Welt zu einer besseren machen.

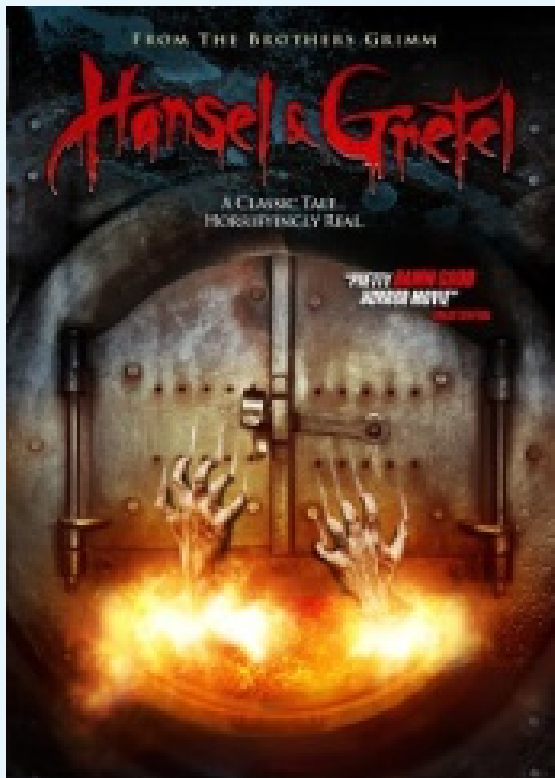


**Als ich mir Ihren Film Headless Horseman ansah, kam er mir teilweise wie eine Satire auf die moderne amerikanische Gesellschaft vor. Hat Ihr Film eine politische Botschaft? Wie wichtig sind Ironie und Satire für Sie?**

Meine Filme haben immer einen trockenen Sinn für Humor, also gibt es da auch stets eine zweite Ebene. Als ich Headless Horseman machte, langweilte ich mich gerade über den damaligen Trend von Horrorfilmen, die sich um Teenager auf Reisen drehen. Ein paar Kids fahren mit einem Wohnmobil, Van oder Auto, kommen vom Weg ab und landen an einem Ort, wo sie nicht hätten landen sollen. Das Drehbuch war fertig, und ich schrieb es schließlich um, so dass meine Einstellung zu diesen Filmen deutlich wird, und stellenweise mache ich mich sogar über sie lustig – insbesondere in den Dialogen. Auch das Thema „Familie“ wird durchweg aufgegriffen. Allerdings hat das alles nichts ausdrücklich Politisches an sich – aber mir gefällt, dass Sie diesen Aspekt darin gefunden haben. Ich hoffe stets, dass meine Filme beim Publikum ganz unterschiedliche Eindrücke hinterlassen. Ich



beginne mit meinen eigenen Absichten und Themen, über die ich sprechen will, aber wenn alles richtig funktioniert, kann jeder etwas Persönliches daraus gewinnen. Ich versuche auch, meinen Filmen ein Gefühl von Zeitlosigkeit mitzugeben. Wenn Sie sich meine Filme genau ansehen, dann finden sie keine Bezüge zur aktuellen Popkultur oder Witze, die sich auf aktuelle Ereignisse beziehen. In den Filmen gibt es verschiedene Fahrzeugtypen, keine modische Kleidung, Technologie spielt eine Nebenrolle und ist für die Handlung unwichtig. Man kann Boo heute ebenso wie vor neun Jahren ansehen, ohne einen Hinweis zu bekommen, aus welchem Jahr er stammt. Wenn wir unseren Job richtig machen, führt diese Zeitlosigkeit dazu, dass der Film länger auf dem Markt bleibt.



### **Glauben Sie, dass zuviel Geld und zuviele aufgeblasene Blockbuster-Projekte in Hollywood der Kreativität schaden?**

Wenn ungeheure Geldmengen im Spiel sind, erhöht das das Risiko. Natürlich gibt Hollywood zuviel Geld aus, aber manchmal ist das notwendig. Ich glaube, es kommt darauf an

wie man das Geld verwendet. Deswegen werden heute Independent-Regisseure diese Millionen-Dollar-Budgets anvertraut, weil sie wissen, wie man ökonomisch arbeitet und dabei Magie erzeugt, da sie zuvor ohne Geld arbeiten mussten. Jemand wie Gareth Edwards, der den großartigen Film Monsters drehte, übernahm Godzilla und schuf ein wirklich einzigartiges Big-Budget-Erlebnis. Joss Whedon kam vom Fernsehen und drehte den schlicht und einfach besten Superheldenfilm aller Zeiten – Avengers. Ich denke, die Zeiten ändern sich, und Leute mit dieser Erfahrung, Leute wie ich, sind ein Gewinn für das System der großen Filmstudios. Wir versuchten, Sharknado als großen Sommer-Blockbuster mit einem Millionen-Dollar-Budget herauszubringen. Aber wir weigerten uns, zu akzeptieren, dass wir nicht das machen konnten, was wir wollten, und drehten den Film trotzdem. Die Computereffektkünstler rackerten sich die Ärsche ab, um mehr als 300 Spezialeffektaufnahmen in weniger als zwei Monaten zu produzieren. Und es gibt Effekte im ersten Sharknado-Film, die ebenso gut, wenn nicht besser sind als die der wichtigsten Sommer-Blockbuster. An Sharknado ist nicht alles perfekt. Wir hatten 18 Tage Zeit und versuchten so viel einzubringen, aber der Film hat einen Charme und eine Energie, die vom Einfallsreichtum und übermäßigen Ambitionen herrührt. Ich freue mich auf die Gelegenheit, zu zeigen, was ich mit einem 20-, 50-, 100- oder sogar 200-Millionen-Dollar Budget anstellen könnte. Das wäre aufregend, aber ich würde auch mein Bestes geben, nicht zu vergessen, wo meine Ursprünge liegen, und das Budget bestmöglich verwenden, anstatt nur eine Ausrede dafür zu suchen, den Geldhahn aufzudrehen.

### **Sharknado 2 ist in Produktion. War es schwierig, den ersten Film zu toppen?**

Ich fühle mich, als hätte ich nie aufgehört, Sharknado 1 zu drehen. In vielerlei Hinsicht ist es für mich einfach eine Fortsetzung. Viele Leute haben ihre Theorien, warum der Film erfolgreich war, und ich glaube, man sollte nicht lang darüber nachgrübeln. Es gab Dinge, von denen wir wussten, dass wir sie nicht ma-

chen konnten, aber wenn man die Tatsache akzeptiert, dass der Schurke weder ein Hai noch ein Wirbelsturm, sondern ein „Sharknado“ ist, dann kann man damit alles mögliche anstellen, ohne dabei irgendwie auf Logik oder Vernunft zurückzugreifen. Er ist ein Schurke wie Freddy oder Jason. Man muss sich keine Gedanken darüber machen, wie Freddy sich in die Träume einschleicht oder warum Jason nicht stirbt, wenn man ihn tötet. Der Sharknado kann an Land existieren, die Haie können sich durch Autos beißen. Das ist unglaublich befreiend – und mit New York als Hintergrund waren unsere Möglichkeiten grenzenlos, und wir hatten einen Mordsspaß beim Dreh. Außerdem waren Ian Ziering und Tara Reid wieder dabei – was zu einer großartigen Kontinuität führt. Ian ist unser John McClane in Sharknado. Es gäbe keinen Sharknado ohne Fin Shepard und Ian Ziering.

### **Hat nach Filmen wie Sharktopus, Sand Sharks, Snow Sharks, etc. noch irgendjemand Angst vor Haien?**

Sharknado hat den letzten Nagel im Sarg der Haie eingeschlagen. Falls man nach Jaws (Der weiße Hai) Angst davor hatte, ins Wasser zu gehen, konnte man nach Sharknado angstfrei über Haie lachen. Der einzige Weg wäre, zu den Ursprüngen zurückzukehren und einen Hai-Film zu drehen, der einem eine Höllenangst einjagt. Das ist möglich, und wäre es nicht eine tolle Sache Jaws neu zu verfilmen? Nicht als Remake oder Reboot, sondern als ganz neuer Film, der zum Wesentlichen zurückkehrt und sich allein darauf konzentriert, Haie wieder zu einer natürlichen Gefahr zu machen? Man sollte das wirklich tun!

### **Vielen Dank für das Interview!**

*Das Interview führten Max und Alexander Pechmann; Übersetzung von Alexander Pechmann*

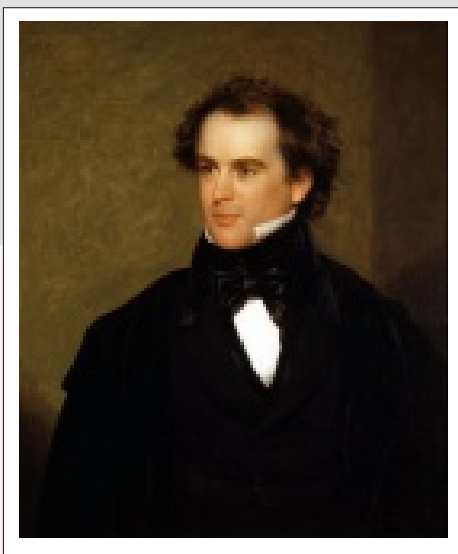


Alexander Pechmann

# Mensch oder Engel

Zum 150. Todestag von Nathaniel Hawthorne

**Nathaniel Hawthorne gehört neben Edgar Allan Poe und Herman Melville zu den bekanntesten amerikanischen Schriftstellern. Selbst Howard Philip Lovecraft war begeistert von dessen Romanen. Auch 150 Jahre nach Hawthornes Tod haben seine Bücher nichts von ihrer Originalität und Dramatik verloren.**



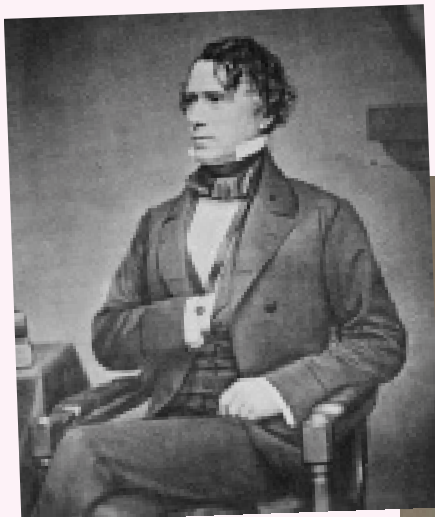
Ob Nathaniel Hawthorne, der heute als einer der eigenwilligsten Autoren und größten Stilisten der klassischen amerikanischen Literatur gilt, wohl damit rechnete, hundertfünfzig Jahre nach seinem Tod gelesen und gewürdigt zu werden? Man kann es sich nur schwer vorstellen, denn in seinen Werken überwiegt ein pessimistischer Ton, eine Ahnung von Vergeblichkeit und eine dunkle Gewissheit, dass alles vergänglich ist, bis auf das Böse, bis auf die Schuld.

Man findet dieses Motiv in zahlreichen seiner allegorischen Erzählungen: In „Earth’s Holocaust“ („Das Brandgericht der Erde“) beispielsweise, fassen die Bürger unserer Welt den Entschluss, den abgenutzten Plunder der Menschheit, der sich in den Jahrhunderten angesammelt hat, in einem großen Freudenfeuer

zu verbrennen. Waffen und Mordwerkzeuge werden verbrannt, um den Weltfrieden herbeizuführen. Alkohol, Tee und Kaffee werden als schädliche Suchtmittel ebenso ins Feuer geworfen wie Dokumente, Urkunden, Priestergewänder, Kirchenbänke und schließlich auch Bücher, da „die Gedankenfracht der Toten“ so schwer auf dem Verstand der Lebenden lastet. Nachdem alles zu Asche zerfallen ist, tritt ein Fremder an die Menschen heran, die glauben, sich nun frei und unbeschwert ihrer Zukunft widmen zu können, und bemerkt, es sei alles vergeblich gewesen, da man vergessen habe, das eigentliche Übel auszumerzen, das stets neues Unheil hervorbringen werde – das menschliche Herz.

Die Vergangenheit, die auf der Gegenwart lastet, sei es durch eine ungesühnte Schuld, sei es durch die ewige Wiederholung alter Sünden und Fehler, war ein Thema, das Hawthorne sein Leben lang beschäftigte. Die ursprüngliche Inspiration fand er in seiner eigenen Familiengeschichte: Sein frühester amerikanischer Vorfahr, ein Puritaner, der für seine unbarmherzige Strenge bekannt war, ließ eine Quäkerfrau öffentlich auspeitschen, und dessen Sohn verurteilte 1692 als Richter bei den berühmtesten Hexenprozessen in Salem, Massa-

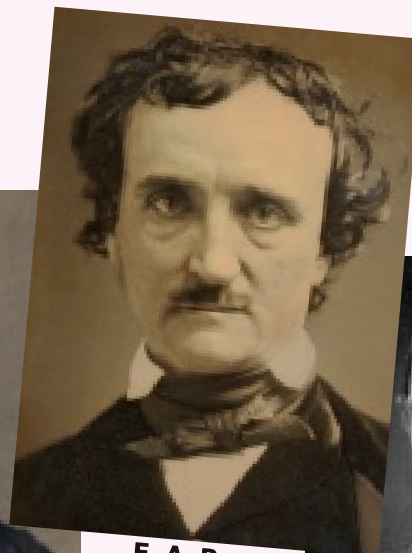




**Franklin Pierce**



**Henry Thoreau**



**E. A. Poe**



**Ralph W. Emerson**

chusetts, verwirrte oder verleumdete Frauen zum Tod.

Nathaniel Hawthorne hatte ein vages Gefühl, dass das Blut Unschuldiger, das seine Ahnen vergossen hatten, den langsamen Niedergang seiner Familie verursachte, während andere Häuser in Salem durch den Überseehandel zu einigem Reichtum gelangten. Sein Vater, ein Schiffskapitän, war auf einer seiner Reisen an Fieber gestorben. Der zu dieser Zeit gerade vier Jahre alte Nathaniel wollte, zum Schrecken seiner Familie, ebenfalls Seemann werden und erfand schon im Kindesalter wilde Piratengeschichten. Er wurde mit seinen beiden Schwestern und seiner Mutter von einem wohlhabenden Onkel aufgenommen, der ihm eine vergleichsweise unbeschwertere Kindheit und ein Studium am renommierten Bowdoin College in Maine ermöglichte. Zu seinen dortigen Freunden und Bekannten zählten Franklin Pierce, der 1853 zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt wurde, und Henry Wadsworth Longfellow, der heute als einer der wichtigsten amerikanischen Lyriker des 19. Jahrhunderts gilt.

Auch Nathaniel Hawthorne hatte früh den Wunsch gehegt, Schriftsteller zu werden, doch verbrachte er nach seinem Collegeabschluss

lange, einsame und fruchtlose Jahre im Haus seiner Familie, ohne einer geregelten Arbeit nachzugehen oder künstlerische Erfolge nachweisen zu können. Sein erster Roman „Fanshawe“ handelte von zwei Studenten, die sich in dieselbe Frau verlieben, doch erschien dem Autor sein eigenes Frühwerk so schlecht, dass er die Restexemplare aufkaufen und vernichten ließ. Allmählich fand er jedoch Zeitschriften, die seine oft unheimlichen und phantastischen Geschichten anonym druckten. Eine erste Sammlung dieser Texte erschien 1837 unter dem Titel „Twice-Told Tales“ („Zweimal erzählte Geschichten“) und wurde unter anderem von Edgar Allan Poe rezensiert, der Hawthornes Erfindungsreichtum, Phantasie und Originalität lobte und dessen Erzählungen nutzte, um seine Theorie der Kurzgeschichte zu formulieren, nach welcher jeder Satz und jedes Wort, die nicht der einheitlichen Wirkung eines Textes dienen, überflüssig sind. Poe war auch der erste, der auf die Nähe Hawthornes zu deutschen Romantikern wie Johann Ludwig Tieck hinwies. Hawthorne hatte sich tatsächlich eine Zeitlang darum bemüht, Deutsch zu lernen und zu übersetzen. Dies erklärt vielleicht den deutlichen Einfluss von August Bürgers Ballade „Lenore“ auf seine Erzählung „The Wedding Knell“ („Die Hochzeitstotenglocke“) oder von

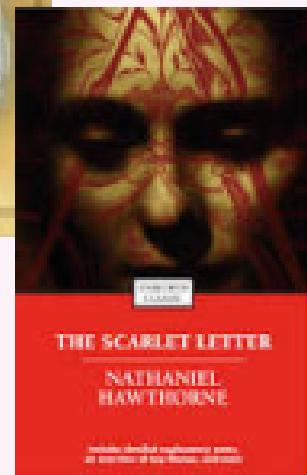
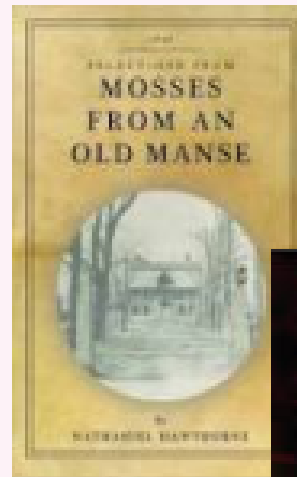
Tiecks „Der blonde Eckbert“ auf „Young Goodman Brown“ („Gevatter Brown“). Doch unterscheidet sein Werk sich sowohl von diesen inspirierenden Quellen als auch von der viel grelleren Phantastik Poes. In Hawthornes Geschichten findet man hingegen, wie H. P. Lovecraft treffend bemerkte, „eine sanfte Seele, die vom Puritanismus des frühen Neuenglands eingeengt wurde, betrübt und wehmütig und trauernd über ein unmoralisches Universum, das überall die konventionellen Muster durchbricht, die von unseren Ahnen für göttliche und unveränderliche Gesetze gehalten wurden.“



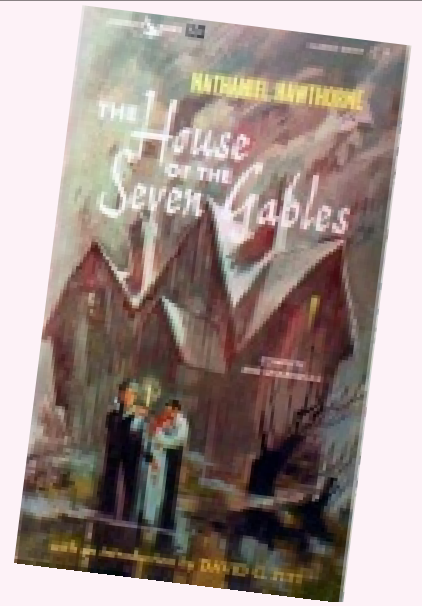
**Sophia Hawthorne**

Hawthorne vergaß seine schriftstellerischen Ambitionen, als er sich in Sophia Peabody verliebte. Er nahm eine Stelle am Bostoner Zollamt an, um genug Geld für eine Heirat zu verdienen, und schrieb zwei Jahre lang kaum Literatur, sondern fast ausschließlich Liebesbriefe, in denen er das künftige Eheglück bis ins Detail ausformulierte. Nach einer kurzen Zeit in der landwirtschaftlichen Kommune Brook Farm, auf die er später in seinem Roman „The Blithedale Romance“ („Ein tragischer Sommer“) ironisch zurückblickte, zog das Paar nach Concord, dem Wohnsitz bedeutender Philosophen und Schriftsteller wie Ralph Waldo Emerson und H. D. Thoreau. Die idyllische Umgebung und interessante Gesell-

schaft inspirierten Hawthorne zu neuen Erzählungen, die in dem Band „Mosses from an Old Manse“ („Moos von einem alten Pfarrhaus“) gesammelt wurden – ein Buch, das Herman Melville dazu veranlasste, den Autor als einen amerikanischen Shakespeare zu feiern.



Hawthorne fand endlich die Anerkennung, die er so lange gesucht hatte, der finanzielle Erfolg blieb allerdings aus. Nach Geburt seiner Tochter Una und seines Sohnes Julian, war er gezwungen, eine Stelle als Zollbeamter in Salem anzunehmen, um die Familie ernähren zu können. Er verlor seinen Arbeitsplatz nach rund zwei Jahren, da es an politischer Protektion mangelte, doch bald widmete er sich mit neuer Energie dem Schreiben. Sein Roman „The Scarlet Letter“ („Der scharlachrote Buchstabe“) verursachte 1850 einen kleinen Skandal, da der Autor es gewagt hatte, sich in einer langen Vorrede über das Salemer Zollhaus und die dort wie eigentlich überall in den Vereinigten Staaten herrschende Ämter-Patronage lustig zu machen. Bald wurde die Geschichte der Hester Prynne, die im streng puritanischen Boston des 17. Jahrhunderts ein uneheliches Kind zur Welt bringt und sich weigert, den Namen des Vaters preiszugeben, jedoch auf beiden Seiten des Atlantiks begeistert gelesen.



Hawthornes folgender Roman, „The House of the Seven Gables“ („Das Haus mit den sieben Giebeln“), der vom Schicksal der Familie Pyncheon aus Salem handelt, deren Vorfahr einen schrecklichen Fluch auf sich und seine Nachkommen lud, indem er das wertvolle Grundstück eines unschuldig Verurteilten an sich riss, wurde merklich von der Familiengeschichte des Autors inspiriert. Wie in seinem ersten Roman griff Hawthorne Themen auf, die zahllose bedeutende Schriftsteller der amerikanischen Literatur bis in unsere Zeit faszinierten: der Unterschied zwischen Recht und Gerechtigkeit sowie der Blick hinter die Fassade des Anstands einer vorgeblich moralisch handelnden und urteilenden Gesellschaft.

Viele in Hawthornes literarischen Texten wiederkehrende Motive und Ideen findet man auch in seinen Tagebüchern, doch zeigen diese oft eine ganz andere, unbeschwerte und liebenswürdige Seite seiner Weltsicht. In den Journalen schilderte er eindrucklich und amüsant den Wandel der Jahreszeiten, das Heranwachsen seiner Kinder, Begegnungen mit interessanten Zeitgenossen und vor allem seine große Liebe zu seiner Frau Sophia. Er scheint sein Glück stets in den kleinen Dingen des Alltags gesucht und gefunden zu haben.

Sein Engagement für den Präsidentschaftskandidaten und alten Schulkameraden Franklin Pierce wurde 1853 mit einem einträglichen Staatsposten belohnt. Nach einigen Jahren als amerikanischer Konsul in Liverpool und ausgedehnten Reisen durch Italien und Frankreich kehrte Hawthorne 1860 mit seiner Familie zurück in sein geliebtes Concord. Er veröffent-

lichte einen letzten Roman, „The Marble Faun“ („Der Marmorfaun“), ein anspielungsreiches Kunstmärchen, das von Literaturwissenschaftlern als sein komplexestes Werk bezeichnet wird. Ein weiteres Romanprojekt kam über unterschiedliche unfertige Versionen und Fragmente nicht hinaus. Nach langer Krankheit, wenige Wochen vor seinem sechzigsten Geburtstag, starb Nathaniel Hawthorne am 19. Mai 1864 in Plymouth.

Es ist so gut wie unmöglich, diesem außergewöhnlichen Autor mit wenigen Worten gerecht zu werden, doch sollen in diesem Fall lediglich Neugier und Interesse geweckt werden. Vielleicht gelingt dies am Besten mit einer kleinen Anekdote: Bei einem seiner zahlreichen Spaziergänge traf Hawthorne einmal eine fremde Frau, die ihn unverwandt anstarrte und fragte: „Sind Sie ein Mensch oder ein Engel?“ Mensch oder Engel? – diese Frage kann man den glücklichen Lesern seiner Romane, Erzählungen und Tagebücher überlassen, die in neuen und neu aufgelegten Übersetzungen vorliegen.

### **Aktuelle deutschsprachige Ausgaben aus dem Werk von Nathaniel Hawthorne:**

Das Haus mit den sieben Giebeln (Manesse, München 2014), Der scharlachrote Buchstabe (Hanser, München 2014), Zwanzig Tage mit Julian und Little Bunny (Jung und Jung, Salzburg 2011), Das Paradies der kleinen Dinge (Jung und Jung, Salzburg 2014), Die Mächte des Bösen. Unheimliche Erzählungen (dtv, München 2014), Das alte Pfarrhaus (Hoffmann & Campe, Hamburg 2011).



## Der unheimliche Gast

(The Uninvited)

Regie: Lewis Allen,  
Drehbuch: Frank Partos,  
Dodie Smith, Produktion:  
Charles Breckett,  
Darsteller: Ray Milland,  
Ruth Hussey, Donald  
Crisp, Cornelia Otis  
Skinner, Alan Napier  
USA 1944, 99 Min.

Fast 20 Jahre vor dem Horrorklassiker „The Haunting“ („Bis das Blut gefriert“), sorgte ein anderer Spukhausfilm für Furore. Es handelt sich dabei um den ebenfalls als Genreklassiker bezeichneten „Der unheimliche Gast“, in dem Ray Milland („Der Mann mit den Röntgenaugen“) die Hauptrolle spielte.

Milland spielt darin den jungen Musikjournalisten Rick Fitzgerald, der zusammen mit seiner Schwester Pamela bei einem ihrer gemeinsamen Ausflüge zu einem verlassenem Haus kommen. Das Haus steht direkt an einer Klippe. Pamela gefällt das Gebäude so sehr, dass sie es unbedingt kaufen möchte. Gesagt, getan. Wenige Tage später sind beide stolze Besitzer von Windward House. Doch schon während ihres Einzuges machen sich sonderbare Dinge bemerkbar. Der Hund weigert sich, ins Obergeschoss zu kommen. In einem der Zimmer herrscht ständig eine Eiseskälte. Doch das ist erst der Anfang. Denn kaum haben sich beide einigermaßen eingelebt, als nachts unheimliche Geräusche durch das Gebäude hallen. Rick und Pamela sind immer mehr davon überzeugt, dass es in dem Haus spukt...

Man wäre beinahe geneigt, „Der unheimliche Gast“ als romantisch zu bezeichnen. Doch nur zu Anfang. Ähnlich wie bei einer Geschichte von Daphne du Maurier entwickelt sich aus der recht harmlos erscheinenden Handlung eine immer dichter werdende Gruselstory. Es geht

um Mord, Ehebruch und eine lesbische Liebesbeziehung. Regisseur Lewis Allan, der mit diesem Film damals sein Debüt feierte, zeigt sich dabei als ein Köhner in Sachen Spannungsaufbau und Gruseleffekten. Die Geräusche, die nachts durch das Haus hallen, haben es in sich und befinden sich, was ihre Qualität anbelangt, auf demselben Niveau wie die Soundeffekte in „The Haunting“ aus dem Jahr 1963. Die Wirkung wird dadurch verstärkt, da das erste Spukgeräusch völlig unerwartet ist. Es bildet quasi einen konkreten Wendepunkt, ab dem der Film sich immer mehr in einen Horrorfilm transformiert. Lewis Allan verleiht seinem Erstlingswerk durch die schwungvollen und durchaus witzigen Dialoge einen zusätzlichen Charme. Besonders der von Rick Fitzgerald geäußerte Schlusssatz des Films ist ein echter Knaller.

„Der unheimliche Gast“ lief in den 80er Jahren gelegentlich in den dritten Programmen. Seitdem aber wurde er nie wieder im Fernsehen gezeigt. Für Genrefans und Liebhaber von Spukhausfilmen ist die Veröffentlichung auf DVD daher ein wahres Geschenk. Als Schmankehl befindet sich auf der DVD übrigens auch das Original-Radiohörspiel aus den 40er Jahren.

*Max Pechmann*



## Unter Verdacht

(The Suspect)

Regie: Robert Siodmak,

Drehbuch: Bertram

Milhauser, Arthur T.

Horman, Produktion: Islin

Auster, Darsteller: Charles

Laughton, Ella Raines,

Dean Harms, Stanley

Ridges, Rosalind Ivan

USA 1944, 85 Min.

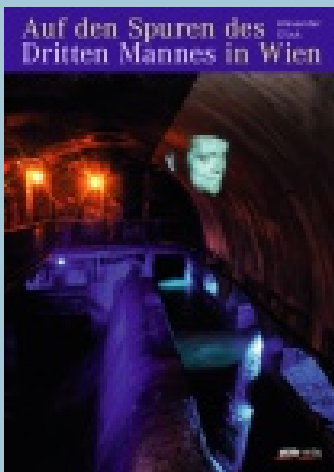
Dem Film „Unter Verdacht“ liegt der Kriminalfall des Frauenmörders Dr. Crippen zugrunde. Dieser brachte seine Ehefrau um und mauerte sie danach in seinem Haus ein. In dem Klassiker von Robert Siodmak wurde aus Dr. Crippen der sanftmütige und zurückhaltende Tabakwarenverkäufer Philip Marshall. Seine Frau ist eine wahre Xanthippe, die ihm das Privatleben zur Hölle macht. Als ihr gemeinsamer Sohn auszieht, bringt dies den Konflikt zum Überlaufen. Er möchte, dass sie einer Scheidung einwilligt, was diese jedoch ablehnt. Da lernt Marshall die viel jüngere Mary Gray kennen, die in dem Tabakladen eine Anstellung sucht. Sie freunden sich schnell an. Aus der Freundschaft wird eine Affäre. Als Marshalls Frau dies mitbekommt, droht sie ihm, die Affäre seinem Chef zu verraten, was ihm seinen Job kosten würde. Bevor sie ihre Aktion durchführen kann, bringt er sie um.

Damit endet der Film keineswegs und es geht auch gar nicht darum, wer der Mörder ist. Siodmak kreierte die Spannung auf eine ganz andere Weise. Der Zuschauer hofft inständig, dass Marshall nicht als Mörder entlarvt wird. Von Anfang an wird die Figur als ein sehr höflicher und gutmütiger Mann charakterisiert. Seine Frau dagegen ist schlicht und ergreifend eine Hexe. Die Lage, in die sie Marshall durch ihre Streitlust und ihren Hass bringt, lässt ihm gar keine andere Wahl, als sie auf recht rabiate Art und Weise zum Schweigen zu bringen. Als nun Philip Marshall endlich seine Ruhe hat und nachdem er und seine Geliebte geheiratet haben, taucht ein Inspektor auf, der nicht

ganz glauben möchte, dass Marshalls Frau die Treppe hinuntergestürzt ist. Und da ist natürlich auch Marshalls alkoholsüchtiger Nachbar, der versucht, ihn zu erpressen.

All dies macht „Unter Verdacht“ zu einem extrem spannenden Psychothriller. Zugleich liefert Robert Siodmak ein äußerst sozialkritisches Bild einer modernen Gesellschaft. Die Moral verkommt zu einer reinen Oberflächlichkeit. Es geht um gescheiterte Existenzen und zerrüttete Familien. Sehr direkt geht der Film auf das Thema Gewalt in der Ehe ein, wenn er Marshalls Nachbarin, deren Mann Alkoholiker ist, mit blauen Flecken zeigt. Siodmak nimmt hierbei keineswegs eine feministische Sichtweise ein. Bei ihm sind sowohl Männer als auch Frauen Opfer. Was den Film genauso interessant macht, ist der Umstand, dass zwischen Philip Marshall und seiner Geliebten und späteren Frau ein recht großer Altersunterschied herrscht. Eine ziemlich außergewöhnliche Figurenkonstellation für die damalige Zeit. Die in „Unter Verdacht“ angesprochenen Themen lassen den Film überaus aktuell erscheinen. Aber das macht echte Klassiker aus: sie sind praktisch zeitlos.

*Max Pechmann*



## **Auf den Spuren des Dritten Mannes in Wien.**

Autor: Alexander Glück.  
Verlag: Pichler Verlag  
2014, 80 Seiten, 14,99€,  
ISBN: 978-3-85431-664-0

Glücks Filmstadtführer einen kurzweiligen und durchaus originellen "Wegweiser" zur Hand, der dazu dient, Wien einmal aus einer etwas anderen Perspektive zu betrachten. Die kurzen Hintergrundberichte zur Produktion des Films lassen sich dann entweder auf der Reise nach Wien oder in einem Wiener Kaffeehaus lesen.

*Max Pechmann*

Filmbücher gibt es viele. Doch nur wenige dieser Werke können von sich behaupten, zugleich die Funktion eines Stadtführers zu übernehmen. Wie dies funktionieren kann, macht der Autor Alexander Glück vor - und zwar in seinem Buch über die Hintergründe zu dem Filmklassiker "Der dritte Mann".

Glück erzählt darin die Hintergründe der Produktionsgeschichte, erwähnt diverse Fehler, die sich in den Film eingeschlichen haben, und erzählt von der Erfolgsgeschichte der unverkennbaren Filmmusik. Zusätzlich berichtet er über die Geschichte der Kanalisation Wiens, dem eigentlichen "Star" des Films von Carol Reed. Auch die Kurzbiographien der einzelnen Schauspieler und Produzenten werden erwähnt. Was dieses Buch zu einem Stadtführer macht, ist, dass der Autor auf die einzelnen Schauplätze des Films und dabei zugleich auf die jeweiligen historischen Hintergründe eingeht. Fotos von Willfried Gredler-Oxenbauer veranschaulichen Glücks Text, indem sie die Originalschauplätze sowie Wiens Kanalisation zeigen.

Man muss betonen, dass dieses Buch sich vor allem als Stadtführer versteht. Wer darin konkrete Informationen über den "Dritten Mann" erfahren möchte (wie z.B. in einem Buch über Filmgeschichte), wird wahrscheinlich eher enttäuscht sein. Die recherchierten Hintergründe bleiben dann doch sehr oberflächlich und würden auch in das Booklet einer DVD passen. Wer aber das Buch für seinen nächsten Wienurlaub verwenden möchte, hat mit Alexander



## **Die Salonièren und die Salons in Wien.**

200 Jahre Geschichte einer besonderen Institution.

Autorin: Helga Peham,  
Styria Verlag 2013/2014,  
326 Seiten, 24,99€, ISBN:  
978-3-222-13448-7

Literarische Zirkel waren nicht nur Treffpunkte für Künstler, Poeten und Schriftsteller. In den Salons wurden Kontakte geknüpft, hier trafen politische Gegner aufeinander, um in Ruhe über wesentliche Probleme zu diskutieren, und hier wurde auch manchmal der ein oder andere "arme Poet" an einen Verlag vermittelt.

Die Kulturhistorikerin Helga Peham hat sich in ihrem neuesten Buch mit den literarischen Salons in Wien beschäftigt. Diese besondere Institution währte 200 Jahre, bevor sie zu Beginn des Zweiten Weltkriegs zum Erliegen kam. Die Salons wurden von reichen Damen geführt, die sich für Literatur und Kunst interessierten. Es waren Philantropinnen, welche die Geselligkeit und intellektuell anspruchsvolle Diskussionen liebten. Ihre Liebe zur Literatur führte zunächst dazu, dass sich die Salons auf literarische Themen beschränkten. Doch nach und nach verselbständigten sich diese Institutionen. Neben Schriftstellern und Kritikern wurden nun auch Komponisten, Künstler und Politiker geladen. Es wurden Schreibwettbewerbe durchgeführt, Leseabende veranstaltet und sogar Theatervorführungen dargeboten. An manchen Abenden gaben Komponisten ihre neuesten Werke zum besten.

Vor allem im 18. Jahrhundert pflegte die Institution des Salons ein sehr modernes Weltbild. Soziale Regelungen waren bei diesen Treffen aufgehoben. Jeder konnte tun und lassen, was er wollte. In ihrem Buch über die Geschichte der Salons in Wien beschäftigt sich die Autorin mit 14 Salonièren. Sie stellt ihre Biographien

dar und beschreibt auf sehr lebendige Weise das damalige Treiben in den Salons. Wie nebenher begegnet der Leser dabei "alten Bekannten" wie z.B. Mozart und Beethoven, die zu den Gästen der Salons im 18. bzw. 19. Jahrhundert zählten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind es u. a. Egon Friedell, Jakob Wassermann, Gustav Klimt und Elias Canetti, um nur wenige der Stammgäste zu nennen.

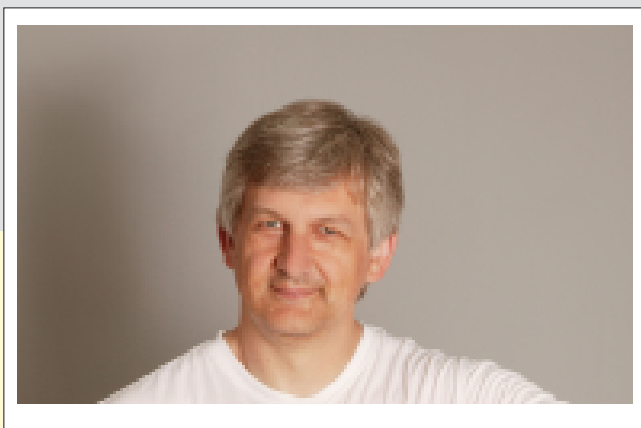
Nicht selten verliebte sich so mancher Autor in eine Salonièren und fand in ihr seine Muse. Helga Peham gelingt es, die Welt dieser Salons vor den Augen des Lesers wieder auferstehen zu lassen. Man fühlt sich mitten drin bei den abendlichen Treffen, Diskussionen und Leseabenden. Die Lebendigkeit der Schilderungen wird durch Zitate aus Tagebüchern und Briefen erhöht, in denen auf bestimmte Situationen eingegangen wird. "Die Salonièren und Salons in Wien" ist das, was man als ein wirklich gelungenes Buch bezeichnen kann. Das Lesen wird zu einem herrlichen Vergnügen. Auf sehr unterhaltsame Weise unterrichtet die Autorin den Leser über einstige Gepflogenheiten, interessante Biographien und erstaunliche Gästelisten. Ein Buch, das man gerne auch mehrmals liest.

*Max Pechmann*

# SAPHIR IM STAHL

Im Gespräch mit Erik Schreiber

**Die deutsche Kleinverlagsszene blüht. Besonders Kreativität und Originalität ist bei Kleinverlagen gefragt. In unserer neuen Interviewreihe möchten wir Kleinverleger und ihre Arbeit näher vorstellen. Den Auftakt macht der bekannte Phantastikbegeisterte und Phantastikexperte Erik Schreiber, der 2010 den Verlag Saphir im Stahl gründete.**



## Hallo Erik, kannst du zunächst ein paar Worte über dich sagen?

Erik Schreiber wurde 1959 in Kassel geboren. Die Phantastik lernte er kennen, als er bereits vor der Schule lesen lernte. Seine erste Bekanntschaft mit der Phantastik machte er mit Jules Verne und Donald A. Wollheim. Später folgten die Heftrromane. Er beteiligte sich bereits in den 1970er Jahren mit viel Erfolg an Kurzgeschichtenwettbewerben. In immer wieder neuen Formen versuchte er, die phantastische Literatur für sich selbst zu erschließen. So gründete er 1978 den Club für phantastische Literatur, der sich als erster Club mit Science Fiction und Fantasy und Horror gleichberechtigt beschäftigte. Er arbeitete als Chemisch-Technischer Assistent, Industriekaufmann, Industriefachwirt, Geschäftsführer für Fast Food Ketten, Kundenberater für Reproduktionstechnik, als technisch-kaufmännischer Angestellter, Webgrafiker, IT-System-Administrator und

Lehrer. In Deutschland lebte er in den verschiedensten Bundesländern, reiste durch fast alle an Deutschland angrenzenden europäischen Länder und mehrmals nach China. Sein Interesse an dieser Kultur spiegelt sich an seiner Mitgliedschaft in der Jedefamilie wieder, einem Teil von Follow. Aus dem Clubmagazin „Land der dunklen Schatten“ ging der „phantastische Bücherbrief“ hervor, der 2008 seine 500ste Ausgabe und sein 30stes Jahr feierte. 1984 arbeitete er als freier Mitarbeiter an der Ausstellung „Zukunftsträume - Bildwelten und Weltbilder der Science Fiction“ mit. 1992 folgte die Performance auf der Ausstellung „Elvira bitte melde mich“ in Karlsruhe mit Mitgliedern der S.E.D von D.O.N.A.L.D. Er war Redakteur des Heavy Metal Magazins „That's it“. In den Jahren 1994 bis 2000 war er Redakteur und Moderator verschiedener Radiosendungen beim Querfunk - freies Radio Karlsruhe, später Mitarbeiter bei Radio Darmstadt, RADAR. Er schreibt bereits seit der Schulzeit, doch die meisten Geschichten Artikel und Rezensionen sind längst der Vergessenheit anheim gefallen. Seit 2005 erschienen seine Kurzgeschichten auch in professionellen Verlagen. Kurz darauf erschien der Battletech-Roman „Früchte voll Bitterkeit“ in Zusammenarbeit mit Hermann Ritter. 2009 erschien schließlich seine Kurzge-





schichtensammlung „Tatort: Weltraum“. Seit 2005 lebt er in Bickenbach, etwas südlich von Darmstadt. Seit Oktober 2004 organisierte er den monatlich stattfindenden ‚Darmstädter Spät Lese Abend‘. Weil nach fünf Jahren und 50 Veranstaltungen der Leseabend vom Publikum nicht angenommen wurde, stellte er die Veranstaltungsreihe wegen zu wenig Besuchern ein. 2010 gründete er den Verlag Saphir im Stahl und hat bis heute 14 gebundene Bücher und 10 Taschenbücher herausgegeben. Für das Jahr 2014 stehen noch etwa 15 Projekte an.

**Wie und wann kamst du auf die Idee, einen eigenen Verlag zu gründen?**

Die Idee zu einem eigenen Verlag kam mir, weil ich mit der Arbeit der Verlage nicht zufrieden war, mit denen ich Zusammenarbeitete. Keine Werbung, keine Unterstützung und zum Schluss hatte ich zwei Drittel der Auflage meiner Bücher selbst verkauft. Als Industriefachwirt habe ich eine umfassende kaufmännische Ausbildung, weiß also, was mich auf bürokratischer Seite erwartet. Und dann gab es als Unterstützung einige Freunde, die mir in der Anfangszeit unter die Arme griffen. Die Idee, meine eigenen Bücher zu veröffentlichen fiel dann schnell ins Wasser. Denn ich war plötzlich damit beschäftigt, die Bücher anderer Autoren herauszugeben.

**Musstest du dabei viele bürokratische Hürden meistern oder gab es in dieser Hinsicht keine größeren Probleme?**

Bürokratische Hürden gab es zuerst nicht. Die Anmeldung als Gewerbe ist einfach, ein paar Euro auf den Tisch gelegt und fertig ist der Verlag. Ich habe mich jedoch sehr früh dazu entschlossen, eine Steuerberaterin mit den entsprechenden Kenntnissen einzuschalten. So hatte ich erst mal die Arbeit mit den ungeliebten Buchungen und das Finanzamt vom haken. Aber kaum hat man etwas angefangen, gibt es Dinge zu beachten, die man vorher gar nicht bedachte. Etwa die Zwangsmitgliedschaft in der IHK. Es gibt keine Wahl. Man MUSS Mitglied sein.

**Der Name „Saphir im Stahl“ ist recht außergewöhnlich. Welcher Gedanke steckt dahinter?**

Ich wollte keinen "Namens-Verlag" gründen, weil oft die Kunden, vor allem bei kleineren Verlagen, ganz bestimmte Vorstellungen mit dem Gründer und dem Verlag verbinden. Ich wollte verhindern, dass man ganz bestimmte Werte erwartet, die ich nicht zu halten gewillt bin. Der Name kommt daher, dass ich eine Vorliebe für den morbiden Charme von rostenden Stahl habe und eine Vorliebe für Blau. Da passten zwei Dinge gut zusammen. Man könnte natürlich auch eine alte britische Serie als Ideengeber hinzunehmen. Saphire and Steel.

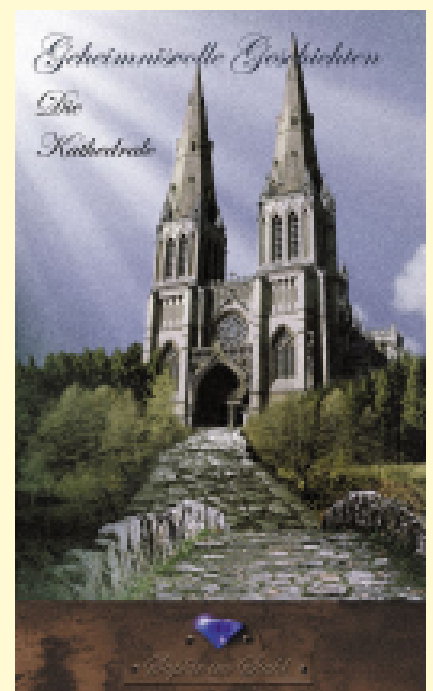
**Du veröffentlichst vor allem Bücher aus dem Bereich Phantastik. Wie beurteilst du die derzeitige Entwicklung innerhalb dieses Genres? Wird der Trend weiter anhalten?**

Ich veröffentliche Bücher aus dem Bereich der Phantastik, weil ich seit Jahrzehnten in diesem Bereich zuhause bin. Durch meine lange Zeit, in der ich Rezensionen schrieb, Cons besuchte und Interviews führte, kenne ich viele nationale und internationale Autorinnen und Autoren. Aber ich veröffentliche auch aus dem Bereich Regionales und Historisches. Du fragst wie ich die Entwicklung innerhalb des Genres beurteile. Da muss ich zurückfragen: Welches Genre. Die Phantastik beginnt mit den alten Schauerromanen, die in den 1970er und 1980er als Romantic-Thriller bezeichnet wurden bis hin zu den heutigen "urban-fantasy". Dazu kommt die Einteilung in Science Fiction, Fantasy und Horror. Diese teilen sich auf u. a. in Space Opera, Steampunk, High Fantasy, Dark Horror und andere mehr. Also welche Entwicklung in welchem Teilbereich der Phantastik? Die Vampir-Liebes-Geschichten wurden eine kurze Zeit um Werwölfe, Geister, Engel etc. erweitert, stehen aber nun langsam auf der absterbenden Seite,

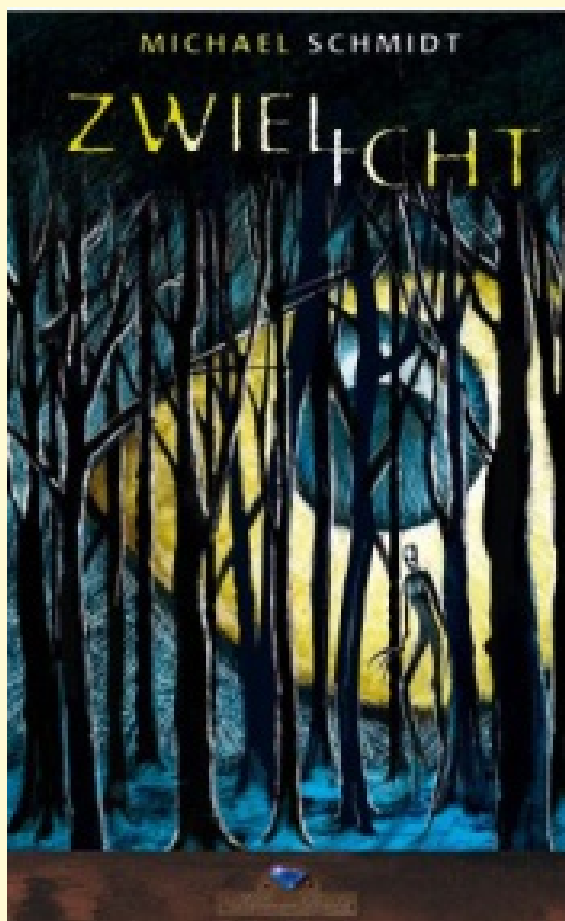
denn die Autorinnen schreiben regelmäßig bei sich selbst ab und können nichts neues mehr hervorbringen. Steampunk etwa war eine Art literarische Totgeburt. Ganz kurz gab es einen "Hype", aber heute werden von den Verlagen keine Steampunk-Romane mehr veröffentlicht, weil der Begriff gemieden wird. Selbst auf großen Veranstaltungen werden die Bücher nicht mehr gekauft. Etwa in Stade, als von "Geheimnisvolle Geschichten - Steampunk" nicht ein Buch verkauft wurde. Man "lebt" Steampunk, liest es weniger. Also noch mal zurückgefragt. Welche Entwicklung, welches Genre, welcher Trend?

**Was unterscheidet die Phantastik, die in Großverlagen wie Heyne und Bastei Lübbe erscheint, von derjenigen, die von Kleinverlagen veröffentlicht wird?**

Die Großverlage bedienen hauptsächlich die Leserschaft, die etwas ganz bestimmtes erwarten. Ich will nicht unbedingt sagen, den "Mainstream". Aber sie bedienen hauptsächlich die Leser, die etwas ganz bestimmtes lesen möchten. Hier verdienen die Verlage ihr Geld mit Auflagen von tausenden Exemplaren. Grosse Verlage können, bedingt durch ihre



Größe wenige Experimente mit neuen Manuskripten durchführen. Da können kleinere Verlage viel mehr leisten, weil sie keine großen Auflagen fahren müssen, um Gewinne einzufahren. Wobei Gewinne ist so ein seltsam Ding. Sehr oft kommt es vor, dass man diese eben nicht hat. Und wenn man zu oft Verluste einfährt, kommt ein Kleinverlag leicht ins Straucheln. So sah ich bereits einige Kleinverlage, die bereits ihren Betrieb einstellten. Kleinverlage besetzen Nischen. Festa oder Luzifer z.B. mit ihren Horror-Titeln, Atlantis mit SF und andere mehr. Diese Nischen bieten eine Vielfalt, die die großen Verlage nicht anbieten können, weil der Aufwand den Gewinn nicht einbringt, der notwendig ist, einen Verlagsbetrieb aufrecht zu erhalten. Dafür sind Kleinverlage aber auch das Sprungbrett für Autoren.



**In deinem Verlag bringst du auch Anthologien wie z. B. „Zwielicht 3“ und „Zwielicht 4“ oder den Erzählband „Geheimnisvolle Geschichten 2 – Steampunk“ heraus. Sind Sammlungen von Kurzgeschichten zurzeit angesagt?**

Erst einmal eine kleine Verbesserung. Die Zwielicht-Reihe ist keine Anthologie, sondern ein Magazin mit Kurzgeschichten und Artikeln. Diese Richtigstellung ist mir wichtig, weil ich auf die Leser nicht mit falschen Vorstellungen zu den Büchern zugehen möchte. Die Reihe, die jetzt neu im Verlag erscheint, soll wenn möglich, halbjährlich erscheinen, um auf diese Weise aktueller zu sein. Kurzgeschichtenbände sind ganz und gar nicht angesagt. Sie bilden für mich jedoch eine Möglichkeit, Autoren zu finden. Wenn mir eine Kurzgeschichte gefällt und mir der Autor ein Romanmanuskript anbietet, weiß ich, was mich erwartet. Ich persönlich bin ein großer Fan von Kurzgeschichten. Daher gehe ich immer wieder das Wagnis ein, neue Ausschreibungen durchzuführen. „Geheimnisvolle Geschichten“ ist der Serientitel für Kurzgeschichten, die wenn möglich, doch etwas Geheimnisvoll sein sollen. Band eins erschien im Wunderwaldverlag, doch mit Gründung meines Verlages läuft diese Reihe bei mir weiter. „Steampunk, Band 2“, war ein Flop. In vielerlei Hinsicht. Der Lektor sagte, es sei alles bearbeitet, aber das Gegenteil war der Fall. Der Satz ist kursiv, aus welchen Gründen auch immer und die Nachfrage Null. „Geheimnisvolle Geschichten 3 - Piraten, Piraten!“ ist ausverkauft und „Geheimnisvolle Geschichten 4 - Die Kathedrale“ hat mir viel Spaß gemacht, liegt aber auch noch auf Halde. Der Verkauf ist leider schleppend. Im Regionalen Bereich veröffentlichte ich einen Gedichtband, der überraschend gut lief. Aber dennoch, die Kurzgeschichten laufen nicht sehr gut. Ausschreibungen in dieser Hinsicht gingen in den letzten Jahren zurück, manche wurden gar nicht erst umgesetzt, weil nicht genügend gute Geschichten eingereicht wurden.

**Auf deiner Verlagshomepage weist du auf ein interessantes Projekt hin: „In 80 Geschichten um die Welt“. Kannst du uns etwas darüber erzählen, um was es dabei geht?**

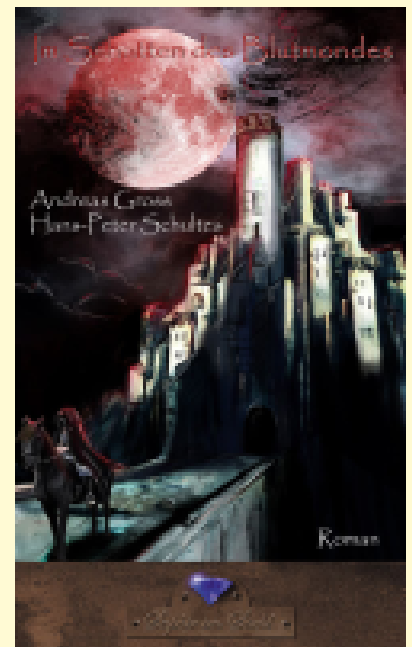
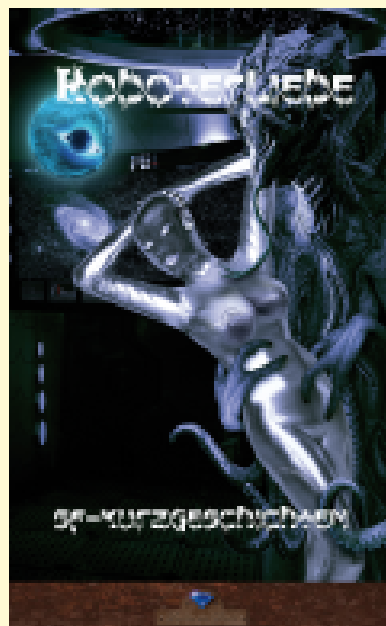
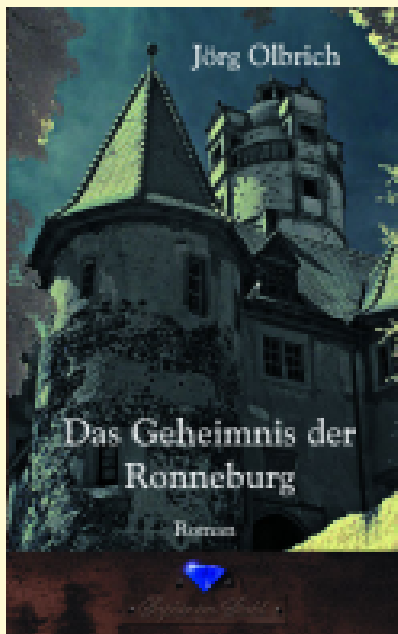
Das Projekt ging mir viele Jahre durch den Kopf. Wie bereits erwähnt, ich bin ein Fan von Kurzgeschichten. Aber in Deutschland ist die Zeit der Kurzgeschichten bei den Großverlagen vorbei. Außer, die Autoren sind durch Romane bereits bekannt. Als es im Wilhelm Heyne Verlag noch die Kurzgeschichtensammlungen gab, verschlang ich diese mit Freude. Nachteil: die meisten Geschichten stammten aus den Vereinigten Staaten von Amerika. Schon damals fragte ich mich, gibt es keine Kurzgeschichten aus anderen Ländern und wie würden die aussehen? Mit Beginn meiner Verlegertätigkeit überlegte ich, ob ich etwas machen könne. Es dauerte doch noch ein paar Jahre bis ich das Projekt, zu finden auf [www.around-the-world-in-80-sf-stories.com](http://www.around-the-world-in-80-sf-stories.com), umsetzte. Ich dachte dabei, es würde einfach sein, mit Hilfe des Internets. Wenn man nicht weiß, wo man suchen muss, findet man keine Autoren. Dabei stellte ich mir das Projekt so einfach vor. 80 Autoren aus 80 Ländern anschreiben und nach einer Geschichte anfragen. Hintergrund ist das berühmte Buch von Jules Verne. Ich ging von der Idee aus, dass sich das Projekt wie ein Schneeball vorantreibt. Aus Südamerika gelangten sehr schnell Kurzgeschichten zu mir, Mittelamerika folgte und Europa ... blieb erst mal außen vor. Da kam fast nix. Das änderte sich mit einem Aufruf über die sozialen Netzwerke wie das nicht mehr existente [werkennt-wen](http://www.werkennt-wen.com) oder facebook. In Richtung Asien fand sich nicht so viel und Afrika ist für mich bis heute ein weißer Fleck. Aber ich fand auch einige Autoren, die sich für dieses Projekt engagierten und mir weitere Autoren nannten, Kontakte herstellten und zum Teil für mich Übersetzungen der Kurzgeschichten organisierten. Bis heute habe ich Kurzgeschichten und Zusagen von inzwischen mehr als 80 Autoren aus über 50 Ländern. Nachdem ich einige Zeit damit haderte, überhaupt genügend Autoren zusammenzubekommen, sind es heute schon mehr. Bis zum 31. Juli ist noch Zeit für Autoren aus dem Ausland, sich zu beteiligen. Und was will ich erreichen? Ich möchte

den Autorinnen und Autoren die Möglichkeit geben, in Deutschland bekannt zu werden, doch die Hauptsache ist für mich, den deutschen Lesern zu zeigen, dass es auch in anderen Ländern SF gibt. Gute SF, denn ich habe viele Autoren finden können, die in ihren Heimatländern mit SF-Preisen ausgezeichnet wurden. Ich freue mich sehr, diese Kurzgeschichtensammlung herausgeben zu können.

**Nach welchen Kriterien entscheidest du, ob du ein Manuskript annimmst oder nicht? Und wie einfach bzw. schwierig ist es, einen neuen Autor zu vermarkten?**

Diese Frage ist recht einfach zu beantworten. Wenn der Autor oder die Autorin kommt und ein Manuskript vorlegt, darf darin nicht stehen, das Manuskript ist in sich abgeschlossen und hat genügend freie Handlungsstränge für eine Fortsetzung. Für mich heißt das, es ist nicht abgeschlossen und somit schon ein Ausschlusskriterium. Wenn ich Mehrteiler bringe, dann müssen alle Manuskripte vorliegen. Ich will auf keines warten oder, wenn der Autor keine Lust mehr hat, mit einer angefangenen Reihe dumm rumstehen. Vor allem aber muss mich das Manuskript oder die Idee dahinter ansprechen. So werde ich in der Rubrik Regionales ein Buch herausgeben, das einen 40-seitigen Brief über eine Pilgerfahrt aus dem Jahr 1900 zugrunde liegt. Das Buch wird zweisprachig erscheinen. Ein anderes Buch in dieser Rubrik ist eine interessante Lebenserzählung, das noch in Planung ist. Im Phantastik-Bereich sollte es kein Buch sein, das es in dieser Art bereits 100 Mal gegeben hat. Das Waisenkind das die Welt rettet ist bei mir inzwischen unten durch, Vampir-Liebesromane ebenso.

Die Vermarktung eines neuen Autors ist sehr schwierig. Die Printmedien, die regelmäßig erscheinen nehmen inzwischen keine Presstexte zu regionalen Krimis, historischen Romanen und Fantasy mehr an. Sie werden damit "geflutet". Die Autoren zu Lesungen animieren ist eine Sache, aber ob sie diese auch halten ist eine andere. Ich habe schlechte Erfahrungen bei meinen Darmstädter Spät Lese Abenden



gemacht. Andererseits kommen kaum Hörer und Leser. Auch, oder gerade wenn die Lesung kostenlos ist. Internet ist eine schöne Sache, aber mal ehrlich. Es gibt inzwischen hunderte Rezensionsportale, Blogger, Webseiten, wo man seine Bücher vorstellen kann etc. Aber man kann nicht auf allen Seiten sich anmelden und die Bücher und ihre Autoren vorstellen. Dafür könnte ich für jedes Buch, das bei mir erscheint, eine Woche lang, jeden Tag zehn Stunden, auf Vorstellungsportale gehen. Radio und Fernsehen? Schon gar nicht. Also wo noch? Eine Telefonaktion? Bleiben Buchmessen und Convention. Inzwischen bin ich auf jeder Messe, Ausstellung etc., die in 1 Stunde Fahrt um Bickenbach zu erreichen ist, mit einem Stand vertreten. Oft genug, ohne auch nur ein Buch zu verkaufen.

**Leider findet man in Buchläden nur sehr selten Bücher von Kleinverlagen. Woran liegt das deiner Meinung nach?**

Buchhandlungen wollen Bücher verkaufen. Je nach Ausrichtungen spezialisiert oder mit Vollprogramm. In jedem Fall verlassen sich die Buchhandlungen hauptsächlich auf Bücher aus den Verlagen, deren Autoren sich gut verkaufen. Eine Reisebeschreibung über Aldebaran findet sicher nicht so viele Abnehmer wie die gleiche Reisebeschreibung über Mallorca. Die Buchhandlungen gehen kein Risiko ein, wenn

es darum geht, Bücher in ihr Programm aufzunehmen. Das ist ihr gutes Recht. Sie sind aber bereit, Bücher bei Kleinverlagen anzufordern und für den Kunden zu bestellen. Nachteil, die Buchhandlungen wollen viel Rabatt und möglichst ein Zahlungsziel von 4 - 6 Wochen. Das kann sich kein Kleinverlag leisten. Ausnahmen sind spezialisierte Buchhandlungen.

**Früher waren deutsche Autoren eher eine Seltenheit auf dem Buchmarkt. Nun scheint es, als würden immer mehr deutsche Autoren verlegt werden. Ist das ein Trugschluss oder gibt es einen (allgemeinen) Trend hin zu deutschen Autoren?**

Der Trend, vermehrt deutsche Autoren zu veröffentlichen, ist schon da. Das liegt aber auch daran, dass gar nicht mehr so viele gute ausländische Autoren zur Verfügung stehen. Bevor man gerade bei den vielen Bloggern mit ihren Kürzestrezensionen unten durch ist, weil so viel Schlechtes übersetzt wird, spart man sich inzwischen die Übersetzungskosten und nimmt deutsche Autoren. Vor allem im Bereich Krimi und Thriller konnten deutsche Autoren punkten und beweisen, sie sind nicht nur genauso gut wie ausländische, sondern in vielen Fällen sogar besser. Aber einen Trend sehe ich darin noch nicht. Es ist eher eine Sache des

Geldes. Bei phantastischen Autoren ist es ähnlich. Der Markt ist leer gekauft. Die Nachfrage zur Zeit größer als das Angebot. Und bevor man wieder mal zehn Jahre auf einen George R. R. Martin wartet oder sechs Jahre auf einen weiteren Roman von Scott Lynch, nimmt man deutsche Autoren. Auch hier eine Frage des Geldes. Ein deutscher Autor kostet Honorar und Lektorat, ausländische Autoren schlagen noch mit der Übersetzung zu Buche.

### **Siehst du die zunehmende Anzahl von Indie-Autoren als eine echte Konkurrenz für die klassische Verlagsszene?**

Ich sehe keine Konkurrenz, eher Mitbewerber und Ergänzung. Die Verlagsszene, große, mittlere und kleine Verlage hat jede ihre Klientel von Lesern und Autoren. Wenn sich Indie-Autoren (hoffentlich verstehst Du darunter das Gleiche wie ich) mit ihren Werken ihr Publikum suchen, ist das nur gut. Manch einer, der einen Indie-Autoren gelesen hat, sucht dann bei den anderen Verlagen etwas Ähnliches. Nachfrage belebt das Geschäft.

### **Kannst du uns zum Schluss noch etwas über deine weiteren Projekte verraten?**

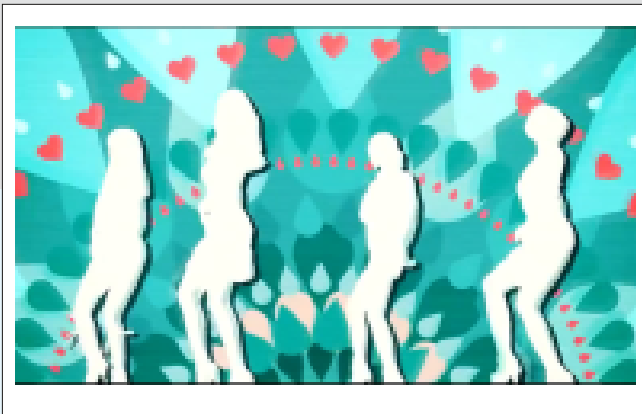
Ein paar meiner Projekte habe ich bereits angesprochen. Ich habe inzwischen eine Taschenbuchreihe unter dem Titel: „Märchen, Sagen und Legenden“ gestartet. Bislang sind vier Bücher erschienen. In Vorbereitung ist bereits die Nibelungen-Saga, die Gudrun-Saga und die Sagen um Dietrich von Bern. Die Besonderheit dabei, wenn man die Titelbilder nebeneinander legt, wird es ein großes Titelbild. Mit „Darthula“ von Petra Hartmann startete eine Jugendbuchreihe und die Krimis unter dem Titel: „9 mm para bellum“ werden ebenfalls weitergeführt. „Zwielicht, das Horror-Magazin“, soll möglichst halbjährlich erscheinen, um so den Fans von Horror-Literatur eine Plattform zu geben. Und aus dem Projekt [www.around-the-world-in-80-sf-stories.com](http://www.around-the-world-in-80-sf-stories.com) heraus wird eine dänische SF-Kurzgeschichtensammlung erscheinen, ein kubanischer SF-Roman und weitere Projekte und Ideen mit den internationalen Künstlern sind angedacht.

Jung-Mee Seo

# KOREAN HALLYU

## Koreas Popkultur wird international

**Filme und Musik aus Südkorea werden zunehmend populärer. K-Pop ist inzwischen zu einem globalen Phänomen geworden. Diese Entwicklung wird als Korean Hallyu (Koreanische Welle) bezeichnet. Aber was genau steckt dahinter und welche Entwicklungen sind noch zu erwarten?**



Spätestens der SF-Film „Snowpiercer“ zeigte, dass man mit dem Filmland Südkorea nun auch auf internationaler Ebene rechnen muss. Für viele kam diese Produktion sicherlich überraschend, erreichten bis dahin koreanische Filme (vor allem in Deutschland) nie die Kinoleinwände, sondern wurden sogleich als DVD/Blue Ray vermarktet. Das Erstaunen war daher groß, die Sensation komplett. Denn „Snowpiercer“ zeigt, dass man Action durchaus mit Anspruch verbinden kann. Etwas, was Hollywood seit mehreren Jahren verlernt hat. Die Aussage, dass US-amerikanische Zuschauer zu blöd für diesen Film seien, wie dies Bob Weinstein prophezeite, nachdem Regisseur Bong Joon-Hu eine Kürzung für den US-amerikanischen Markt abgelehnt hatte, wird sicherlich in die Filmgeschichte eingehen. Denn damit ließ sich der bekannte Hollywood-Produzent ungewollt in die Karten schauen. Erstens beinhaltet die Aussage indirekt, dass südko-

oreanische Filme einen größeren Anspruch an das Publikum stellen, zweitens, dass im Gegensatz dazu amerikanische Filme so gut wie keinen Anspruch beinhalten, und drittens, dass die großen Produktionsgesellschaften Kinogehrer für alles andere als intelligent halten – eine Beleidigung also, die eigentlich mit einem Boykott von Großproduktionen beantwortet werden müsste.

Man kann durchaus behaupten, dass „Snowpiercer“ Südkoreas offizielle Kampfansage an Hollywood ist. Bisher spielte sich dieser Konkurrenzkampf allein auf der koreanischen Halbinsel ab. Seit Jahren tut sich Hollywood mit dem koreanischen Markt schwer. Der Umsatz ist dort im Verhältnis zu anderen Ländern äußerst gering. In den wöchentlich veröffentlichten Kinocharts finden sich auf den ersten 10 Plätzen zwei oder drei Filme aus Hollywood, alle übrigen Plätze belegen koreanische Eigenproduktionen. Wer es in Prozenten haben möchte: 2013 waren 60% aller in Südkorea gezeigten Filme einheimische Produktionen. Die restlichen 40% musste sich Hollywood mit europäischen Produktionen teilen. Doch nun kam mit „Snowpiercer“ ein koreanischer Film in die internationalen Kinos und dies mit beachtlichem Erfolg. Der Konkur-



**JSA (2001)**



**Whispering Corridors (1998)**



**Shiri (1999)**

renzkampf verlagert sich damit auf eine globale Ebene.

Südkoreas Filmerfolge werden zunehmend internationaler. Die Filmemacher beginnen, mehr und mehr global zu denken. Dies macht sich auch in den Produktionen selbst bemerkbar. Der Spionagethriller „Berlin“ (2013) wurde komplett an Originalschauplätzen in Deutschlands Hauptstadt gedreht. Das TV-Drama „IRIS“ wurde zum Teil in Budapest gefilmt.

Was für die Filmbranche zutrifft, ist auch Teil der Marketingstrategie der koreanischen Musikindustrie. Spätestens seit Psy mit „Gangnam Style“ nicht nur einen internationalen Hit landete, sondern aufgrund des noch nie da gewesenen Erfolgs seines Video-Clips ins Guinnessbuch der Rekorde eingetragen wurde, dürften auch Leute, die bis dahin nichts über Südkorea wussten, etwas von K-Pop mitbekommen haben.

Die Korean Hallyu, die Welle der koreanischen Popkultur, hat an Stärke und Energie zugenommen. Man kann inzwischen von einer Koreanisierung der Popkultur sprechen. Doch durch was ist diese Welle ausgelöst worden? Und in welche Richtung wird sie weiterziehen?

### **Die Anfänge der Korean Hallyu**

Machen wir einen Abstecher in das Jahr 2001. Bei der damaligen Berlinale wurde ein koreanischer Film mit dem Titel „JSA“ gezeigt. JSA steht für Joint Security Area und bezeichnet die Grenze zwischen Süd- und Nordkorea. Bei dem Film handelt es sich um eine Mischung aus Thriller und Militärdrama. Bis dahin hatte man in westlichen Ländern und vor allem in Deutschland so gut wie keine koreanischen Filme gekannt. Allerhöchstens liefen einfachere Komödien in Programmkinos oder Filmfestivals. „JSA“ löste bei den Kritikern wahres Staunen aus. Hier kam wie aus dem Nichts ein durchgestylter, optisch einwandfreier Thriller, der für das bisherige koreanische Kino neue Maßstäbe setzte.

„JSA“ aber stellte nicht die eigentliche Geburt des neuen südkoreanischen Kinos dar. Diese fand bereits Anfang der 90er Jahre statt, als die koreanische Filmindustrie privatisiert wurde und vom Staat eine enorme Finanzspritze erhielt. Doch erst Ende der 90er Jahre veränderten sich die Filme. Und von da an setzte die unglaubliche Erfolgsstory des modernen koreanischen Films bzw. der Popkultur ein.

Der Schulhorrorfilm „Whispering Corridors“ aus dem Jahr 1998, der einen Skandal auslöste, da darin Lehrer als Sadisten dargestellt wurden, kann als einer der ersten modernen





**Gebäude der Musikproduktionsfirma YG.**

koreanischen Filme angesehen werden, gefolgt von „Shiri“ (1999), einem Spionage-Thriller, der in Südkorea mehr Einnahmen erzielte als „Titanic“. Doch all diese Erfolge und Veränderungen spielten sich zunächst nur in Südkorea ab. Die Außenwelt bekam davon zunächst nicht allzu viel mit. Auch die von „Whispering Corridors“ ausgehende Entwicklung des koreanischen Horrorfilms, die mit „Memento Mori“ (1999) einen ersten ästhetischen Höhepunkt feierte, verlief zunächst in der Hauptsache innerhalb der Landesgrenzen.

Parallel zu den zunehmenden Erfolgen des koreanischen Films in seiner Heimat, setzte ab Mitte der 90er Jahre eine neue Entwicklung innerhalb der Popmusik ein. Die ersten Girl- und Boy-Groups wurden konzipiert und führten zu bisher noch nie da gewesener Euphorie. Yang Hyun-Suk, ein Mitglied der ersten Boy-Group mit dem Namen Seo Taiji and Boys, ist heute Eigentümer von YG, des größten Musikkonzerns, der bereits 1998 gegründet wurde. Seine Firma konzipierte so bekannte Gruppen wie die Girl-Group 2NE1 oder die Boy-Group Big Bang und den Solo-Sänger Psy. Die Firma JYP, gegründet 1995 von Park Jin-Young, brachte mit dem Sänger Rain den ersten koreanischen Popmusiker auf eine US-Tour. 2008 brachte die Firma die bekannte Girl-Group Wonder Girls auf den Markt, die als eine erste Girl-Group überhaupt auch in den USA Konzerte gab. Möglicherweise ist es seiner Initiative, ei-



**Szene aus "Memento Mori" (1999)**

gene Gruppen auch international bekannt werden zu lassen, zu verdanken, dass später mehr koreanische Gruppen im Ausland auftraten. Mittlerweile sind diese Gruppen zu einer Art Kulturbotschafter geworden.

Kehren wir zurück zum Film. 2001 wurde „JSA“ als erster moderner koreanischer Film international auf DVD vermarktet. Der Erfolg des Films führte dazu, dass vor allem kleinere Vertriebe nach Südkorea blickten, um die koreanische Filmwelt nach weiteren interessanten Produktionen zu durchforsten. Der Grund dafür: die Rechte von japanischen oder koreanischen Filmen sind (im Verhältnis zu Filmen aus Hollywood) nicht teuer. Es scheint beinahe so, als hätten die kleinen Vertriebe im modernen koreanischen Kino vor den großen Produktionsfirmen das Potential dieser Arbeiten erkannt. In Deutschland gehörten die Firmen e-m-s und Sunfilm Entertainment zu den ersten Anbietern koreanischer Filme. Erst später folgte die Warner Brothers-Tochtergesellschaft I-on New Media. Sunfilm vertrieb „JSA“ in Deutschland, während sich e-m-s auf Horrorfilme konzentrierte. Seltsamerweise aber brachte die Firma nicht „Whispering Corridors“ heraus, sondern begann mit dessen Nachfolgefilm „Memento Mori“. Dennoch ist es diesem Vertrieb, der ca. 2009 pleite ging und seit kurzem unter dem Namen 3L-Entertainment von vorne begonnen hat, zu verdanken, dass deutschen Zuschauern wahre Perlen der ko-

reanischen Horrorkunst zugänglich gemacht wurden. So erschienen u. a. „A Tale of two Sisters“, „The Legend of the Evil Lake“ und „R-Point“ bei diesem Label.

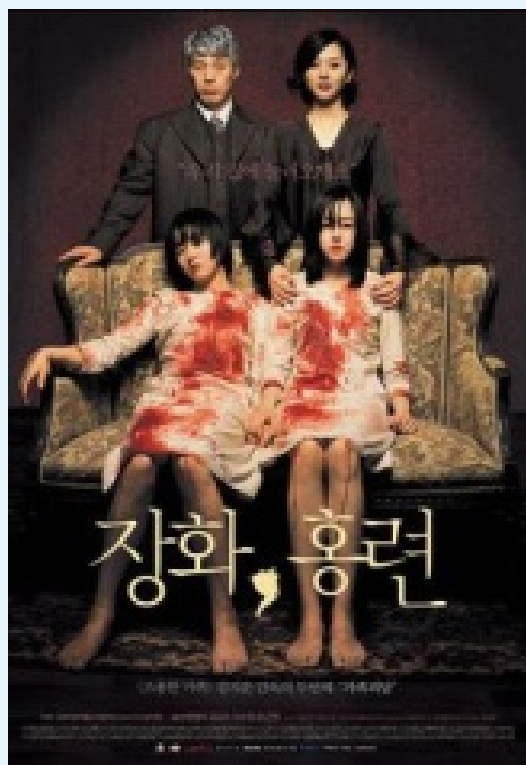
### **Korean Hallyu nimmt Fahrt auf**

Es brauchte nicht lange, bis sich um das moderne koreanische Kino eine internationale Fangemeinde bildete. Dasselbe gilt für K-Pop, wobei der internationale Erfolg koreanischer Popmusik erst ab ca. 2008 zu verzeichnen ist. Im Gegensatz zu Hollywood, das Plattformen wie Youtube zunächst als „Feind“ betrachtete, durch welchen das Copyright verletzt wird, setzte Koreas Filmindustrie auf die damit verbundene Möglichkeit, einheimische Produktionen auf einfachem und sehr schnellem Wege international bekannt zu machen. Bereits die ins Netz gestellten Trailer versprachen, eine neue Art von visuellem Erlebnis. Damit verknüpft waren die obligatorischen Vorstellungen bei diversen Fantasyfilm-Festen. Auch hier erregten Koreas Horrorfilme großes Aufsehen und Begeisterung.

Hollywood hatte zur selben mit sich selbst zu kämpfen. Die ästhetische Krise führte zu immergleichen Filmen mit immergleichen Dialogen und Handlungsverläufen. Weder Regisseure noch Drehbuchautoren machten sich die Mühe, originell zu sein. Zum großen Teil ist dies nicht einmal Schuld dieser Leute. Die Produktionsgesellschaften verlangten von ihnen, bewährte Stoffe umzusetzen. Wer originell sein wollte, erhielt kein Budget, da damit ein zu großes finanzielles Risiko verbunden war.

Das moderne koreanische Kino dagegen ist experimentierfreudig. Zwar geben die Produzenten bestimmte Rahmen vor, doch innerhalb dieser Rahmen dürfen Regisseure und Drehbuchautoren ihre Kreativität zeigen. Die Folge davon war eine fulminante Entwicklung in der Ästhetik des koreanischen Horrorfilms. Die Handhabung von Optik, Farbgebung und Montage führte zu immer ausgereifteren Werken, von denen manche allerdings über ihr Ziel hinausschossen. Filme wie „Antarctic Journal“ (2005) oder „Hänsel und Gretel“ konzentrierten sich zu sehr auf die Ästhetik, was zwar zu hochgradigen Kunstwerken führte, aber Kore-

as Publikum dann doch eher abschreckte, obwohl speziell diese Filme im Ausland hoch gelobt und gerne gesehen wurden. „A Tale of two Sisters“ probierte einen anderen Weg: die Verbindung von hoher Ästhetik mit Schockeffekten und echtem Grusel. Die Rechnung ging auf. Der Film, bei dem es sich um das Remake eines gleichnamigen Stummfilms aus dem Jahr 1924 handelt, zählt neben dem Klassiker „Hanyo“ (1960) zu den besten Filmen aus Südkorea.



**A Tale of two Sisters (2004)**

Während sich Koreas Filmemacher alle Mühe gaben, das Horrorgenre immer beliebter werden zu lassen, hatte man für längere Zeit weiterhin Probleme bei Actionfilmen und Komödien. Actionfilme wirkten stets unbeholfen. Man erging sich in übertriebener Brutalität und ewig langen Sterbeszenen. Die Optik dieser Filme kam nicht über Rahmen hinaus, die von früheren Filmen vorgegeben wurden. Es waren hauptsächlich Gangsterfilme, in denen brutal aufeinander eingeschlagen wurde, wobei jedoch interessante oder originelle Kameraeinstellungen fehlten. Koreas Komödien waren weiterhin in der Hauptsache für den einheimischen Markt konzipiert. Erst 2010 sollte sich dies nach und nach ändern.

Koreas Musikbranche nahm parallel dazu ge-



Auftritt der Girl-Group Mamamoo bei Music Bank



Man from Nowhere (2010)

hörig an Fahrt auf. Girl- und Boy-Groups mit bis zu neun Mitgliedern kamen auf den Markt. Es waren vor allem die Videoclips, die K-Pop international bekannt werden ließen. Auch hier kam Korea eine Krise zu Hilfe. Im selben Zeitraum, in dem K-Pop international immer beliebter wurde, herrschte in der westlichen Popmusik eine Absatz- und Ideenkrise. Die Eintönigkeit der Musik störte anscheinend so manchen Hörer, der sich schließlich auf die Suche nach neuen Musikstilen machte. Auch hier spielte Youtube eine wesentliche Rolle. Die Musicvideos der koreanischen Gruppen erfuhren dadurch eine rasante Distribution. Schnelle Rhythmen, witzige Performances und schrille Farben erregten zunehmend die Aufmerksamkeit ausländischer Zuschauer bzw. Hörer. Das Konzept, mit dem K-Pop arbeitete, war außerhalb Südkoreas unbekannt. Tatsächlich waren und sind US-amerikanische Musikproduzenten von K-Pop und dessen Erfolg so erstaunt, dass sie Firmen wie JYP oder YG Besuche abstatten, um von deren Strategien zu lernen.

Der zunehmende Erfolg außerhalb Südkoreas brachte die koreanische Musikbranche zu einer neuen Idee. Eine der beliebtesten Musiksendungen in Korea trägt den Namen Music Bank. Via Internet ist es möglich, die Sendung auch

im Ausland zu verfolgen. Doch die Musikproduzenten beließen es nicht bei dieser Virtualität. Regelmäßig werden Spezialsendungen von Music Bank produziert, bei denen Konzerte im Ausland veranstaltet werden. Sei es in Frankreich, USA oder Malaysia – die Konzerte erregen Aufsehen und erhöhen den Bekanntheitsgrad von K-Pop. Kurz nach dem tragischen Fährnglück vor Südkorea im April 2014, bei dem fast 300 Schüler ums Leben kamen, wurde die Sendung aus Respekt vor den Verunglückten für fast zwei Monate eingestellt. Zu Beginn der Fußball-WM in Brasilien meldete sich Music Bank per Live-Konzertveranstaltung aus Brasilien wieder zurück.

### **Korean Hallyu: It's just the Beginning**

Eine weitere, vielleicht sogar wesentliche Veränderung erfuhr der moderne koreanische Film ab dem Jahr 2010. Koreanische Horrorfilme verloren an Zuschauerzahlen. Zwischen 2007 und 2009 wurde so gut wie kein K-Horror produziert. Der Fokus legte sich stattdessen auf Thriller und Actionfilme.

Regisseure und Drehbuchautoren hatten aus der Vergangenheit gelernt. Die älteren Actionfilme konnten aufgrund ihrer speziell für den einheimischen Markt konzipierten Machart international nicht mithalten. Sie waren auf



**A Company Man (2012)**



**The Suspect (2014)**

klassische koreanische Sehgewohnheiten zugeschnitten, was ihnen kaum Aufmerksamkeit im Ausland gewährte. Sie spielten vornehmlich im einfachen Gangstermilieu und ihre Dialoge strotzten nur so vor Schimpfwörtern.

2010 nun wendete man neue Filmstile an. Für den Actionfilm bedeutete dies, dass die neuen Konzepte in den Bereich des Cinema du Look übergingen. Das heißt, man machte aus klassischen Themen stylisch aufgemotzte Thriller, die dennoch keineswegs das klassische Hollywood abkupfernten. Statt dem Schmutzlook, der in den klassischen Actionfilmen vorherrschte, gab es von nun an perfekt sitzende Anzüge, modische Frisuren und Pistolen (statt Holzplatten oder Baseballschlägern). Einer der ersten Filme, der in diese Richtung ging, war „The Man from Nowhere“ (2010), einer Rächerstory, die mit außergewöhnlicher Choreographie und einer (für bisherige koreanische Actionfilme) neuartigen Optik arbeitete. Kein Kitsch, keine ermüdenden Sterbeszenen, keine blutigen Faustkämpfe. Hier wurde geballert, bis der Arzt kommt, und dies in solch „coolen“ Bildern, dass der Film den Zuschauer beinahe in einen Rausch versetzte. „The Man from Nowhere“ wurde zu einem der erfolgreichsten Actionfilme Südkoreas und zur Basis aller folgenden modernen Actionfilme.

Im selben Jahr ging das Horrorgenre eine Verbindung mit dem Thrillergenre ein. Das Ergebnis war der Skandalfilm „I saw the Devil“, die Geschichte eines Serienmörders, der tagsüber Kinder zur Schule fährt, und nachts Frauen ermordet. Der Film stand kurz vor einem Vorführungsverbot und musste daher umgeschnitten werden. Zurzeit existieren zwei Cut-Versionen. Eine für den internationalen Markt und eine für Südkorea. Die deutsche Version ist übrigens geschnitten, auch wenn auf dem Cover beteuert wird, sie sei „uncut“.

Weitere Filme dieser Art folgten, auch wenn man sich nicht mehr in die Extreme von „I saw the Devil“ vorwagte. Thriller und Actionfilme wurden in ihrer Machart ausgereifter, wurden teilweise zu echten Kunstwerken des modernen Genres. Graue, düstere Farben beherrschen das Bild der urbanen Konflikthandlungen in den neuen Actionfilmen aus Südkorea. Ihre Themen kreisen um Einsamkeit, Verlust und Rache. Ein weiterer Höhepunkt war innerhalb dieses neuen Rahmens „The Company Man“ (2012), in dem ein Auftragskiller von seinen Killerkollegen gejagt wird. Die Optik und die Stunts sind grandios. Bereits der Anfang raubte den Zuschauern den Atem. In dieser Szene stürzt bei einem Zwei-

kampf ein Mann über das Geländer eines Treppenhauses und fällt direkt auf die mehrere Meter darunter verlaufenden Stufen. Hierbei folgt die an dem Schauspieler angebrachte Kamera dem Sturz bis zum Aufprall. Solche Szenen übertrafen sogar das US-Actionkino, das im Grunde genommen auf Explosionen und Verfolgungsjagden spezialisiert ist. 2014 sollte die Latte durch den Film „The Suspect“ noch etwas höher gelegt werden. In diesem Spionagethriller geht es um einen ehemaligen nord-koreanischen Agenten, dessen Tarnung aufgedeckt und der von da an von anderen Agenten gejagt wird. Hier spezialisierte man sich auf Verfolgungsjagden und probierte mit Auto-Stunts so ziemlich alles aus, was möglich ist. Auch hier herrschen stahlgraue Farben vor, wird auf eine originelle Optik Wert gelegt, und speziell die Montage der Actionszenen zeigt, dass Koreas Filmemacher wieder viel dazu gelernt haben.

Machen wir noch einen kurzen Abstecher in das Jahr 2013. Dort erfolgte eine neue Wende im koreanischen Kino. Vielleicht ist es besser, eher von einem neuen Trend zu sprechen. 2013 war in Korea das Jahr des Independend-

Films. Die beiden Low-Budget-Filme „Hide and Seek“ und „The Terror Live“ zählten zu den erfolgreichsten Filmen in jenem Jahr. Sie zeigten, dass man nicht große Summen ausgeben muss, um erstklassige Filme herzustellen. Während „Hide and Seek“ eine Mischung aus Mystery- und Psychothriller ist, kann „The Terror Live“ als eine Mischung aus Thriller und offener Kritik an den Medien und der Politik Koreas betrachtet werden. Beide Filme führen das Mehrfache ihrer Produktionskosten ein. Davor führten Independend-Produktionen eher ein Schattendasein. Die beiden oben genannten Filme setzten diesem Zustand ein Ende. Die Folge davon war, dass die diesjährige Horrorfilmsaison in Südkorea, die stets im Mai beginnt und August/September endet, mit einer Independend-Produktion startete.

Und was geschah inzwischen mit K-Pop? 2013 setzte Psys „Gangnam Style“ die übrige Musikwelt vor vorhandene Tatsachen. Ein Welthit, der noch dazu einen Eintrag in das Guinnessbuch der Rekorde erhielt. Die Musiksendung Music Bank gilt inzwischen als eine international erfolgreiche Musiksendung. Inzwischen sind kurze Live-Schaltungen zu K-



**Hide and Seek (2013)**



**The Terror Live (2013)**

Popfans aus anderen Ländern, die sich während der Ausstrahlung der Sendung versammeln, zur Regel geworden. Aber auch eine andere Sendung zeigt, wie erfolgreich und bekannt K-Pop inzwischen geworden ist. Es handelt sich um die Casting-Show K-Pop-Star, die Ende 2013 bereits in die dritte Staffel gegangen ist. Während des ersten Castings werden in Ländern Europas, Südamerikas, Asiens, in Australien und in den USA Büros aufgemacht, in denen sich ausländische Teilnehmer bewerben können. In der dritten Staffel war u. a. ein Teilnehmer aus Österreich dabei. Dies zeigt, mit welcher engagierten und risikobereiten Strategien der Bekanntheitsgrad von K-Pop gefördert wird. Es zeigt auch, wie bekannt K-Pop bereits ist.

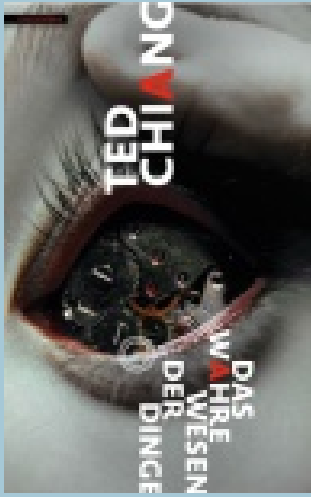
Die Frage ist natürlich, wie die Entwicklung des koreanischen Kinos und von K-Pop weitergehen wird. Unserer Meinung nach war die vorangegangene Entwicklung erst der Anfang. Erst jetzt steht der koreanische Film mit der Produktion „Snowpiercer“ auf dem Punkt, ab dem er sich nach und nach verstärkt in die Kinosaale außerhalb Südkoreas, sprich in Europa und den USA, drängen wird. Koreanische Filme werden sich mehr und mehr perfektionieren. Anspruch, verbunden mit einer kunstvollen Actionchoreographie ist das Markenzeichen dieser Filme. In Hollywood gibt es das Wort Anspruch nicht mehr. Daher besitzen koreanische Filme einen gewissen Gehalt, der Großproduktionen aus den USA abhandeln gekommen ist. Die Qualität dieser Filme macht sie zu einer starken Konkurrenz gegenüber Hollywood.

Und K-Pop? K-Pop entwickelt sich stilistisch immer weiter. Die Erotik-Phase, in der sich die Videoclips aus Korea für einige Zeit befanden, stieß vor allem bei ausländischen Fans auf Abneigung. Ihnen fehlte das Verspielte und Witzige. Aktuelle Clips scheinen diese Phase überwunden zu haben und kehren wieder zurück zu dem, was K-Pop so beliebt gemacht hat: Witz, Ironie und knallige Farben. In der Musik selbst ist zurzeit ein gewisser Jazz-Einfluss zu bemerken. Dieser Aspekt zeigt ebenfalls, dass K-Pop kein starres Konstrukt ist, sondern flexibel ist und sich daher ständig ver-

ändert. Die Entwicklung von K-Pop bleibt weiterhin spannend. Die koreanische Welle hat eben erst begonnen.



**Snowpiercer (2014)**



**Ted Chiang:**  
**Das wahre Wesen der Dinge**  
(Erzählungen)  
Herausgegeben von  
Hannes Riffel und  
Karlheinz Schlögel  
Übersetzt von Karin Will  
Golkonda Verlag 2014

Nach dem Erfolg des Storybandes „Die Hölle ist die Abwesenheit Gottes“ veröffentlicht der kleine, feine Golkonda Verlag nun acht weitere Erzählungen des amerikanischen Science-Fiction-Autors, der hauptberuflich in der Software-Industrie arbeitet und bereits zahlreiche Auszeichnungen für sein Werk eingeheimst hat.

Schon die erste Erzählung des Bandes beweist, dass er diese Preise voll und ganz verdient hat. In „Verstehen“ entwickelt ein Mann, der nach einer Hirnverletzung mit einer neuartigen Hormontherapie behandelt wird, eine überragende Intelligenz, die ihm neue Erfahrungen und ungeheure Möglichkeiten eröffnet. Chiang beschreibt aus der Perspektive eines „Übermenschen“ vollkommen glaubhaft und ungemein spannend, welche persönlichen und moralischen Konsequenzen sich aus seinen neuen Fähigkeiten ergeben. Die Erzählweise Chiangs ist hier noch vergleichsweise konventionell, doch das Besondere an seinen Texten ist, dass er immer wieder neue Erzählformen ausprobiert. Eine Kurzgeschichte wird in Form eines redaktionellen Beitrags eines Wissenschaftsmagazins präsentiert, eine andere als Beitrag in einem Ausstellungskatalog, eine dritte ist ein Brief aus der Zukunft, der vor einer Maschine warnt, die beweisen wird, dass der Freie Wille nicht existiert. Alle diese Texte stecken voller boshafter Pointen und Überraschungen, beginnen mit einer phantastischen Idee und spielen diese konsequent bis zum Ende durch.

Chiang begibt sich dabei manchmal an die

Grenze zur Gesellschaftssatire, zum Beispiel wenn er in „Die Wahrheit vor Augen“ Studenten darüber diskutieren lässt, wie ein Mittel, das die Wahrnehmung von Attraktivität und Schönheit unterbindet, um weniger attraktive Personen nicht zu diskriminieren, ihr Leben beeinflusst. Ein bissiger Kommentar zu den Auswüchsen der Political Correctness, der den umstrittenen „Sexismus“ um den Begriff des „Lookismus“ erweitert, ohne dabei über die hinter diesen Trends stehenden Bedürfnisse zu urteilen oder zu spotten. Das Verdienst des Autors ist vielmehr, die Komplexität hinter dieser und anderen gesellschaftlich oder moralisch relevanten Fragen auf sehr unterhaltsame Weise sichtbar zu machen.

Ted Chiangs Storyband ist ein Fest für Liebhaber anspruchsvoller und intelligenter Science-Fiction-Geschichten und dürfte auch Leser begeistern, die ansonsten mit Genre-Literatur wenig anfangen können.

*Alexander Pechmann*



**The Borderlands**  
**Regie u. Drehbuch:**  
**Elliot Goldner,**  
**Produktion: Jennifer**  
**Handorf, Darsteller:**  
**Gordon Kennedy, Aidan**  
**McArdle, Robin Hill,**  
**Luke Neal, Patrick**  
**Godfrey**  
**England 2013**  
**Laufzeit: 89 Min**

Seit dem Erfolg von „Blair Witch Project“ ist das Subgenre Found Footage aus dem Bereich des Horrorfilms nicht mehr wegzudenken. Vor allem hat dies für die Filmemacher einen großen Vorteil: mit einem sehr geringen Budget lässt sich ein abendfüllender Spielfilm drehen. So ist es nicht verwunderlich, dass sich Regisseur Elliot Goldner für seinen ersten Spielfilm eben dieses Subgenre auswählte.

In seinem Debüt „The Borderlands“ geht es um eine Kirche, in der sonderbare Dinge geschehen. Der Vatikan sendet drei Ermittler in die abgelegene Gegend, um die Vorfälle zu untersuchen.

Mehr soll und muss auch gar nicht verraten werden, denn der Leser wird sich sicherlich denken können, wie der Rest verläuft. Und genau hierbei hapert es bei „The Borderlands“. Elliot Goldner gibt sich nicht die Mühe, originell zu sein. Die Geschichte verläuft zu planmäßig. Es gibt keine Sequenz, in welcher der Zuschauer geneigt ist, zu denken, dass hier improvisiert wird. Goldners Drehbuch schimmert in allem zu sehr durch, sodass er sich durchaus die Frage gefallen lassen muss, wieso er für diesen Film dieses Subgenre gewählt hat. Diese Frage muss nicht mehr beantwortet werden (siehe oben), aber der Film hätte durchaus mehr Kraft entwickelt, wenn er eine neutrale Erzählweise gewählt hätte. Es wäre wahrscheinlich etwas Ähnliches wie Ti Wests „Innkeepers“ herausgekommen, und dies hätte Goldners Erstling durchaus gut getan. Mir persönlich kommt es so vor, als habe er sich

von der Geistergeschichte „Ibi cubavit Lamia“ des Kurzgeschichtenautors M. R. James inspirieren lassen. Auf alle Fälle trifft er sehr genau die Atmosphäre dieser Erzählung.

Dies heißt nicht, dass Elliot Goldner ein schlechter Regisseur ist. Im Gegenteil, sein Gefühl für klassischen Grusel, sein Spiel mit Licht und Schatten und nicht zuletzt die wunderbaren Landschaftsaufnahmen, die zwischendurch eingefügt sind, sprechen eindeutig für ihn. Hinzu kommen gute Schauspieler, die seinen Film, was das Niveau betrifft, über viele andere Werke desselben Subgenres emporheben.

In dieser Hinsicht vollführt Goldners Film einen seltsamen Spagat zwischen „unterhaltsam“ und „schon x-mal gesehen“. Wer sich „The Borderlands“ anschauen möchte, macht sicherlich nichts Falsches, wer ihn nicht sieht, hat jedoch auch nichts verpasst.

*Max Pechmann*





## Alraune

**Buch:** Marc Gruppe (nach Hanns Heinz Ewers),  
**Produktion:** Marc Gruppe und Stephan Bosenius,  
**Sprecher:** Johannes Raspe, Hans Bayer, Sabine Bohlmann, Liane Rudolph, Gabrielle Pietermann, Wolfgang Welter, Bene Gutjan, Jaqueline Belle u. a.,  
**Titania Medien 2014, Laufzeit: 89 Minuten.**

Hanns Heinz Ewers (1871-1943) war das, was man als Skandalautor bezeichnen könnte. Nicht selten wurden seine Werke für pornographisch gehalten, gingen sie doch ziemlich direkt auf erotische Sachverhalte ein (denselben Vorwurf musste sich bekanntlich Emile Zola gefallen lassen). 1911 veröffentlichte Ewers mit *Alraune* seinen bekanntesten Roman. Es geht darin um eine künstlich gezeugte Frau, die eine unwiderstehliche sinnliche Ausstrahlung sowohl auf Männer als auch auf Frauen ausübt und jeden, der mit ihr schlafen möchte, ins Verderben zieht.

Ewers' Roman wurde bereits mehrmals verfilmt. Marc Gruppe und Stephan Bosenius haben sich nun an eine Hörspieladaption gewagt, die versucht, der Mischung aus Drama, Schauerroman und Erotikthriller gerecht zu werden. Die Geschichte spielt im Jahr 1905. Eine Gruppe recht verdorbener Menschen, darunter auch Mediziner, kommen auf die bizarre Idee, eine Prostituierte mit dem Samen eines kürzlich gehängten Lustmörders zu befruchten. Das Experiment gelingt. Das auf diese Weise geborene Kind erhält den Namen Alraune ten Brinken. Bereits im Kindesalter stiftet sie ihre Spielkameradinnen zu böartigen Streichen an. Als sie schließlich 20 ist, verfallen ihr sowohl Männer als auch Frauen. So auch Frank Braun,

der als Vormund Alraunes im Testament seines Onkels bestimmt wurde.

Wer die Reihe "Gruselkabinett" bereits kennt, wird bei *Alraune* sicherlich sehr überrascht sein. Die beiden Produzenten Marc Gruppe und Stephan Bosenius wagen sich diesmal über die bisherigen Darstellungen sinnlicher Anspielungen weit hinaus. Das Ergebnis, um dies vorweg zu nehmen, ist absolut grandios. Wir erleben hier ein dichtes, geradezu rasanten Hörspiel, das den Hörer keine Sekunde lang zur Ruhe kommen lässt. Wahnsinn, Begierde und Sadomasochismus treiben in dem Stück die Dramatik im wahrsten Sinne des Wortes auf den Höhepunkt. Der pädophile Geheimrat Jakob ten Brinken beginnt sich, vor Alraune zu erniedrigen, nur um in ihrer Nähe sein zu können. Die beiden lesbischen Freundinnen Frieda und Olga buhlen um Alraunes Aufmerksamkeit und Frank Braun gibt sich mit Alraune diversen SM-Spielchen hin.

*Alraune* ist dennoch alles andere als triviale oder rein auf Erotik fokussierte Unterhaltung. Der Hörer darf sich auf ein anspruchsvolles und niveauvolles Hörspiel freuen. Die Dialoge sind wundervoll und wie immer von erstklassigen Schauspielern vorgetragen. Die Musik unterstreicht hervorragend die zunehmende Dramatik des Geschehens. Marc Gruppe und Stephan Bosenius gelingt mit dem Stück *Alraune*, das man ohne Weiteres als Meisterstück bezeichnen kann, eine perfekte Mischung aus klassischer Schauergeschichte und modernem Erotikthriller. Kurz: ein Garant für einen weiteren Hörspielpreis.

*Max Pechmann*

Max Pechmann

# Horror goes to War

## Das Subgenre Kriegshorrorfilm

**Die diversen Subgenre-Listen, die es über das Genre Horror gibt, lassen stets ein Subgenre unerwähnt: den Kriegshorrorfilm. Vielleicht liegt es daran, da diese Filme schwer einzuordnen sind. Sicher ist nur, dass Filme dieser Art mit einem gewissen Argwohn betrachtet werden. Doch was verbirgt sich hinter diesem Subgenre und um was geht es in diesen Filmen?**



Das Horrorgenre fühlt sich im Grunde genommen überall zuhause. Egal, ob es sich um Thriller, Komödien, Dramen oder Erotikfilme handelt, man entdeckt stets Produktionen, welche sich mit diesem Genre überschneiden. Nicht anders verhält es sich bei Kriegsfilmen. Auch hier findet man mehrere Streifen, welche beide Genres miteinander in Verbindung bringen. Speziell diese Kombination mag in erster Linie als geschmacklos erscheinen, da Kriegsfilme versuchen, das reale Grauen wiederzuspiegeln, indem sie sich auf aktuelle oder historische Konflikte beziehen. Doch ist bei genauerem Hinsehen das Subgenre des sog. Kriegshorrorfilms bzw. des Military Horrors keineswegs unsensibel. Kriegshorrorfilme gehören eher in den Bereich des subtilen Horrors, was aber nicht heißt, dass sie weniger Kunstblut aufweisen. Subtil bedeutet hier,

dass sie mit den klassischen Merkmalen der Schauergeschichte arbeiten, in dem sie von verwunschenen Gegenden oder unheimlichen Gebäuden handeln. Manche von ihnen, wie etwa *The Bunker* (2002) oder *Outpost* (2008) könnte man durchaus in das Subgenre des Geisterhausfilms aufnehmen. Auch das Merkmal des unheimlichen Begleiters, der u. a. in *Dog Soldiers* (2002) auftritt, bezieht sich auf klassische Aspekte der Schauerliteratur.

Die Filme sind nicht uninspiriert von den Werken Ambrose Bierce, der in seinen *Geschichten aus dem Bürgerkrieg* oft eine Verbindung zwischen Horror und realem Grauen eingeht. Hierbei nehmen manche Filme auch Bierces Kritik am Krieg als solchen auf. Aus einer filmhistorischen Perspektive lassen sich sämtliche Produktionen auf John Fords Klassiker *The lost Patrol* zurückführen, einem Kriegsfilm von 1932. Auch wenn es sich hierbei um keinen Horrorfilm handelt, so findet sich darin die Grundstruktur des Kriegshorrorfilms wieder: eine Gruppe von Soldaten kommt in eine verlassene Gegend und wird dort von einem zunächst unsichtbaren Feind bedroht.

Bei einem Überblick über diese durchaus eigenwillige Horrorfilmart fällt auf, dass es sich



bei so ziemlich allen Werken um Low-Budget-Produktionen handelt. Durch ihre geringen Produktionskosten gelingt es vielen, das Budget wieder einzufahren. Manchen von ihnen erreichen einen unerwartet großen Erfolg, so dass eine Fortsetzung produziert wird (wie bei dem bereits erwähnten *Outpost*). Dennoch bleibt es eine Tatsache, dass die Filme, die sich diesem Subgenre zuordnen lassen, in der Regel nur Horrorliebhabern bekannt sind.

Die Frage, die relativ offen bleiben muss, beschäftigt sich damit, seit wann es dieses Subgenre gibt. Eine Beantwortung erweist sich deswegen als schwierig, da es darauf ankommt, wie man diese Art des Horrorfilms definieren möchte. Bei einer größt möglichen Definitionsbreite würden z. B. auch Filme wie die englische Gruselkomödie *Ghost Train* (1942) und der Geisterschiffstreifen *Death Ship* (1980) Einzug erhalten, obwohl beide mit Militär fast gar nichts zu tun haben. Allein der Umstand, dass die Ursache des Grauens bei den beiden Filmen im Zweiten Weltkrieg zu finden ist, würde sie in dieses Subgenre verfrachten. Selbst die *Twilight Zone*-Episode *The Nightcrawlers* (1985) würde dadurch in das Subgenre hineingezwängt, bei welcher der Ursprung des Spuks bzw. der Bedrohung im Vietnamkrieg liegt, der eigentliche Ort der Handlung jedoch eine Raststätte in den USA ist.

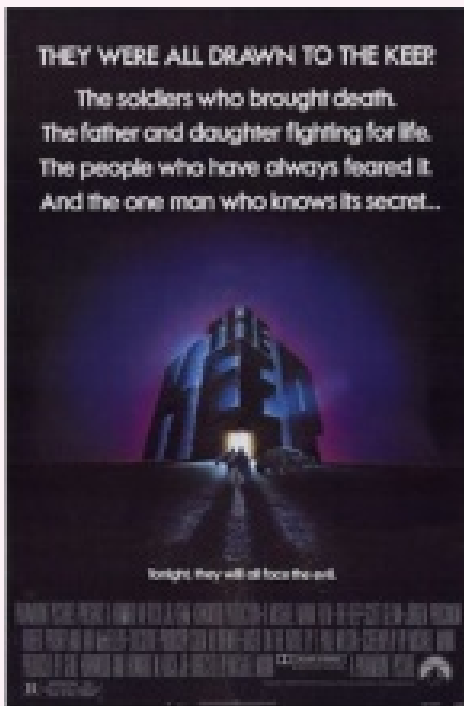
Eine engere Definition lässt als Protagonisten daher nur Soldaten oder Söldner zu. Die meisten Handlungen sind von einem aktuellen oder historischen Krieg beeinflusst. Ausnahmen sind etwa *Dog Soldiers* oder *The Squad* (2011). Der erst genannte Film spielt in den schottischen Highlands in einem Manövergebiet, der zweite in einer abgelegenen Militärstation in Kolumbien.

Beruft man sich auf diese Kategorisierung, zeigt sich, dass dieses Subgenre wahrscheinlich in den 80er Jahren entstanden ist und, was als sicher gelten kann, im vergangenen Jahrzehnt eine Hochzeit erfahren hat.

### **Eine Festung in den Karpaten**

Einer der ersten Filme, der dieser Definition entspricht lautet *The Keep* (1983). Es handelt sich dabei um die Adaption eines Romans von F. Paul Wilson. Ort der Handlung ist ein einsam gelegenes Schloss in den Karpaten. Die Zeit: Zweiter Weltkrieg. Die Protagonisten: eine Einheit deutscher Soldaten, welche das Schloss als militärischen Stützpunkt ausbauen soll. In dem Schloss jedoch geht es nicht mit rechten Dingen zu. Es kommt zu unheimlichen Todesfällen unter den Soldaten. Der Leiter der Einheit macht für die Todesfälle Partisanen verantwortlich. Doch finden sich keine wirklich Verdächtigen. Dafür nehmen die seltsamen

und tödlichen Zwischenfälle zu, bis es schließlich für Jürgen Prochnow alias Klaus Woermann offensichtlich wird, dass die Bedrohung keineswegs menschlicher Natur ist.



F. Paul Wilson soll sich über die Umsetzung seines Romans geärgert haben. Die Kritiker waren dagegen gespalten. Sie lobten die Spezialeffekte, die Musik von Tangerine Dream und die Optik des Films. Zugleich aber missfiel den meisten die historische Einbettung der Geschichte. In der Tat provozierte der Film, da er die Geschichte zum großen Teil aus der Perspektive deutscher Wehrmachtssoldaten erzählt, dieselbe Perspektive, welche auch der Roman teilweise einnimmt. Michael Mann verzichtet bei der Charakterisierung der Protagonisten auf eine exakte Einteilung in gut und böse. Es handelt sich bei den Figuren eher um Sowohl-als-auch-Charaktere. Möglicherweise missfiel dies dem US-amerikanischen Publikum, denn der Film floppte. Erst die Veröffentlichung auf Video brachte *The Keep* den gewünschten Erfolg ein. Mittlerweile zählt er innerhalb des Trash-Genres zu den Kultfilmen. Wie auch alle darauf folgenden Kriegshorrorfilme beginnt die Story mit der Reise an einen entlegenen Ort, der sich im Laufe der Handlung als verwunschen herausstellt. Regisseur Michael Mann nimmt sich dafür fast ganze sie-

ben Minuten Zeit, in welcher die Perspektiven zwischen Landschaftsaufnahmen, den Aufnahmen der Armeefahrzeuge und Nahaufnahmen der Hauptfigur Klaus Woermann wechseln. Untermalt werden die Bilder von den Klängen der Kultband Tangerine Dream, deren Musik hier den Kompositionen von Dario Argentos „Hausband“ Goblin nicht unähnlich ist. Darauf folgen die Erkundung des Ortes, die ersten Zwischenfälle und schließlich der offen ausgetragene Konflikt. Wiederum orientieren sich die nachfolgenden Produktionen exakt nach diesem Schema. Anscheinend soll Michael Mann selbst mit seinem Werk nicht zufrieden gewesen sein. Sein Plan war es, den Film umzuschneiden, was ihm jedoch die Produktionsfirma nicht erlaubte.

### Jäger und Gejagte

*The Keep* zog zunächst keine weiteren Filme dieser Art nach sich. Erst mit der englischen Produktion *Dog Soldiers* wurden die Aspekte des Kriegshorrorfilms wieder aufgenommen. Darin führen Soldaten ein Manöver in den schottischen Highlands durch und bekommen es mit einem Feind zu tun, den sie sicherlich nicht erwartet haben. In dem Waldgebiet, in dem die Einheit agiert, soll es angeblich immer wieder zu mysteriösen Zwischenfällen gekommen sein. Menschen seien spurlos verschwunden. Was zunächst wie ein Ammenmärchen klingt, entpuppt sich schnell als Realität. Ein abgefeuertes Leuchtsignal führt die Einheit zu einem zerstörten Stützpunkt, in dem ein Überlebender von sonderbaren Kreaturen stammelt, die den Ort angegriffen haben. Der Zuschauer muss nicht lange warten, bis auch die Soldaten Opfer dieser ominösen Bestien werden: Werwölfe. Für *Dog Soldiers* war kein großes Budget vorhanden (etwa 400.000 Pfund), was sich in den Masken der Werwölfe deutlich macht. Doch Regisseur Neil Marshall versuchte, das Beste daraus zu machen. Das erste Auftreten der Ungeheuer erscheint nur schemenhaft und erinnert an Scherenschnittmotive, was der Situation eine märchenhaft-düstere Atmosphäre verleiht. Diese setzt sich in dem einsamen Haus im Wald fort, in dem bereits für mehrere Personen gedeckt ist und eine Suppe auf dem Herd kocht. Auch das tatsächliche Aussehen der Werwölfe gleicht den

Bildern Meister Isegrims in alten Märchenbüchern.

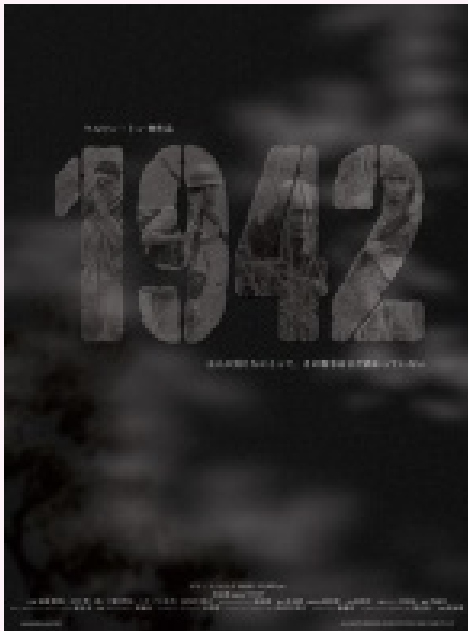
Weniger märchenhaft geht es in der japanischen Produktion *1942* (2007) zu. Diese spielt im malayischen Dschungel während des Zweiten Weltkriegs, in dem eine kleine Gruppe japanischer Soldaten nach ihrer verschwundenen Einheit sucht. Dabei verirren sie sich und vermuten schließlich, dass sie nur im Kreis herumirren. Ihre Suche wird von seltsamen Lauten und Erscheinungen begleitet, welche die Protagonisten an den Rand des Wahnsinns treiben.

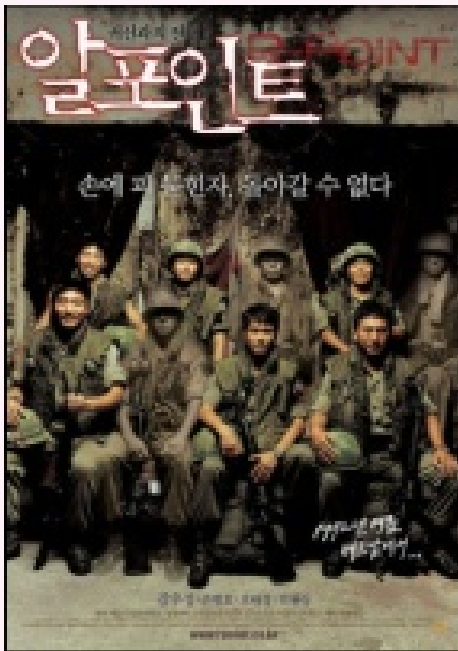
Die japanische Produktion wurde kaum wahrgenommen und verschwand kurz nach ihrer Veröffentlichung gleich wieder in der Versenkung. Dies liegt weniger an dem nicht vorhandenen Werbebudget als viel eher an der langweiligen Inszenierung. *1942* ist so konzipiert, dass von Anfang an die Pointe klar ist. Wie auch *Dog Soldiers* vermischt er die Aspekte des verwunschenen Ortes mit denen des unheimlichen Begleiters. Dieser Begleiter

tritt in dem japanischen Film allerdings nicht als Werwolf auf, sondern als eine Frau, die durch den Dschungel schleicht. Leider wird die Grundidee nicht dazu verwendet, einen interessanten Thriller zu kreieren. Die eingestreuten Zwischenfälle, welche der Geschichte etwas Rätselhaftes geben sollen, verfehlen ihre Wirkung, da sie nicht dazu dienen, der Handlung eine überraschende Kehrtwende zu geben. So gesehen haben wir es hier eher mit einem Drama zu tun, welches von Einflüssen des Mystery-Subgenres durchzogen ist.

### **Verschollene Einheiten**

Im Grunde genommen kann man *1942* auch unter dem Gesichtspunkt „verschollene Einheit“ betrachten, geht es doch letzten Endes darum, dass die Gruppe Soldaten ihre übrigen Kameraden nicht finden kann. Andere Produktionen vermischen nicht weniger unterschiedliche Aspekte miteinander. Es ist daher schwer, Kriegshorrorfilme eindeutig zu kategorisieren, auch wenn ich versuche, gewisse Thematiken hervorzuheben.





Verbleiben wir noch ein Weilchen in Asien. 2004 erregte dort der südkoreanische Horrorfilm *R-Point* großes Aufsehen. Die Geschichte spielt während des Vietnamkriegs. Ein Trupp koreanischer Soldaten ist im Dschungel spurlos verschwunden. Schnell wird eine Rettungsaktion zusammengestellt, um die vermissten Kameraden zu suchen. In der Tat gelangt das Rettungsteam an die Stelle, von welcher der letzte Funkspruch gesandt worden ist. Es handelt sich um eine weite Lichtung, in deren Mitte ein altes Herrenhaus aus der französischen Kolonialzeit steht. Zwar finden sie keine Kameraden, dafür ereignen sich im und um das Haus herum unheimliche Zwischenfälle. *R-Point* gehört zu den wirklich guten Horrorfilmen. Die Mischung aus klassischem Grusel und modernem Horror ist ausgewogen und die Story spannend erzählt. Die Frage, die im Zentrum steht, lautet nicht nur, was die Ursache für den Spuk darstellt, sondern auch ab welchem Zeitpunkt die Soldaten davon heimgesucht werden. Dies verlangt ein mehrmaliges Ansehen des Filmes, durch das man auf immer mehr Informationen stößt, welche den Film und die Geschichte von Mal zu Mal unheimlicher werden lässt. Leider wurde wie bei so vielen erfolgreichen Filmen auch hier ein Sequel gedreht, welches jedoch nicht einmal ansatzweise an dieses Meisterstück heranreicht.

Etwas anders als den Kameraden in Vietnam ergeht es einer Gruppe Soldaten um den CIA-Agenten Benjamin Keynes. Diese verschlägt es in dem Film *The Objective* (2008) nach Afghanistan. Mitten in einem Wüstengebiet haben Amerikaner sonderbare Signale empfangen. Die kleine Einheit wird nun ausgesandt, um den Merkwürdigkeiten auf den Grund zu gehen. In der Tat erweist sich die Gegend, aus der die Signale stammen, als seltsam. Auf einmal bekommen es die Soldaten mit paranormalen Zwischenfällen zu tun. Ähnlich wie in 1942 führt dies bei den Protagonisten zu zunehmendem Wahnsinn.

Der Film stammte von Blair-Witch-Regisseur Daniel Myrick, der sich mit dieser Produktion auf sein Erstlingswerk beruft. Mit recht einfachen Mitteln suggeriert der Film eine fremdartige Bedrohung, welcher der Agent und seine Leute schutzlos ausgeliefert sind. Wie bereits *The Keep* vermischt *The Objective* wirklichen Konflikt mit übernatürlichen Aspekten, wodurch er die Machart der Kriegshorrorfilme fortführt. Wieso der Film in Deutschland unter dem Titel „Operation Desert“ erschienen ist und nicht unter dem Originaltitel, dürfte genauso rätselhaft sein wie die eigenartigen Phänomene, um die es in der Geschichte geht. Leider wurde der Film nicht sonderlich wahr-

genommen und fristet seit seiner Veröffentlichung ein unscheinbares Schattendasein.

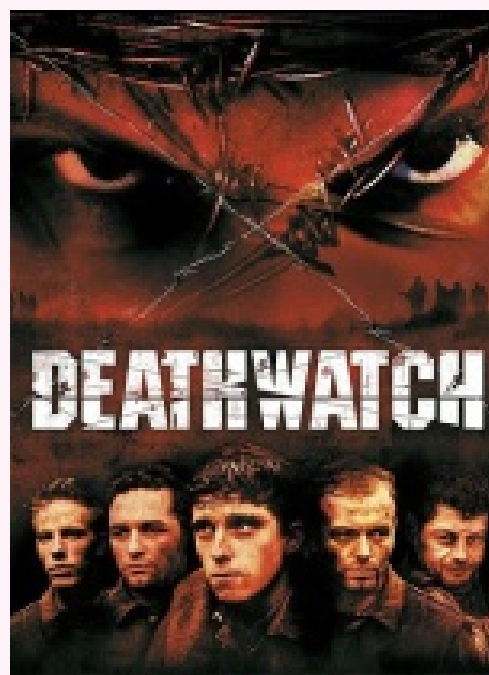
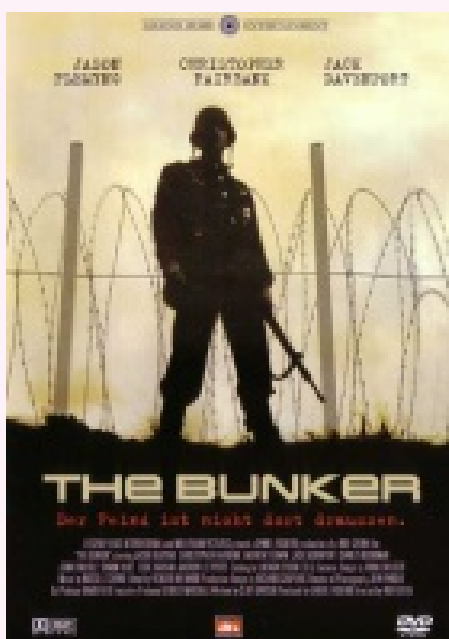
Dem gegenüber kam der spanischen Produktion *The Squad* (2011) mehr Aufmerksamkeit zu. Der Film erregte bereits durch seinen Schreibfehler im Trailer Aufsehen, in dem das Wort „Mission“ mit nur einem „s“ geschrieben wurde. Der Film selbst spielt größtenteils auf einem Militärstützpunkt im kolumbianischen Niemandsland. Plötzlich kommen von dort keine Meldungen mehr per Funk, was dazu führt, dass eine Einheit hingeschickt wird, um zu ergründen, was dort vorgefallen ist. Die Annahme, dass es sich um einen Zwischenfall mit Rebellen handeln könnte, wird nach und nach ad acta gelegt. Wiederum haben es die Soldaten hier mit einem anderen, zunächst nicht zu erklärenden Gegner zu tun. Im Grunde genommen kann *The Squad* als spanische Version von *R-Point* bezeichnet werden. Der spanische Film führt jedoch Themen wie Satanismus und religiösen Wahn hinzu und setzt stark auf Schockeffekte. Der Handlungsaufbau verläuft genauso wie in den bereits oben besprochenen Filmen und reiht sich daher exakt in das Subgenre des Kriegshorrorfilms ein. Ähnlich wie *1942* und *R-Point* kann er jedoch nicht genau kategorisiert werden. Die Aspekte beziehen sich sowohl auf denjenigen der „ver-

schollenen Einheit“ als auch auf den des „unheimlichen Ortes“. Mit letzterem Aspekt wollen wir uns nun beschäftigen.

### Unheimliche Orte

Natürlich müsste hier an erster Stelle *The Keep* stehen. Diesen Film erwähnte ich gesondert, da er wohl der erste richtige Beitrag zum Kriegshorrorfilm ist und dieses Subgenre einläutete. In dem Film *R-Point* spielt der Aspekt des Spukhauses ebenfalls eine zentrale Rolle, genauso wie in dem eben erwähnten *The Squad*. Wiederum zeigt sich, dass eine exakte Einteilung dieser Filme schwierig ist. Zwei Filme, die sich konkret auf den Aspekt des unheimlichen Gebäudes beziehen, sind *The Bunker* und *Outpost*. Die Produktion *Deathwatch* (2003) dagegen muss weitergefasst werden. Denn dieser Film spielt nicht in einem Gebäude, sondern in einem Schützengraben.

Während des Ersten Weltkriegs gelangt eine kleine Einheit englischer Soldaten in einen verlassenen deutschen Schützengraben, um dort auf Verstärkung zu warten. Diese bleibt jedoch aus. Stattdessen kommt es in den Gräben zu unheimlichen Phänomenen, welche die Soldaten einmal mehr um den Verstand bringen. *Deathwatch* arbeitet mit den klassischen Aspekten der Schauergeschichte. So gesehen



gleich sein Stil beinahe einer Gespenstergeschichte von M. R. James. Die unheimlichen Erscheinungen und Zwischenfälle lassen keine eindeutige Erklärung zu. Es könnte sich genauso um tatsächlichen Spuk als auch um Wahnvorstellungen der Protagonisten handeln. Die geistige Verwirrung der Soldaten steigert sich allerdings im Laufe des Films zu sehr ins Theatralische. Wahrscheinlich wollte man damit dem Nachnamen der Hauptfigur (Shakespeare) Tribut zollen. Leider verliert der Film gerade in diesen Szenen an Realismus.

In Sachen klassischer Geistermär steht der Film *The Bunker* in nichts nach. Die Handlung spielt gegen Ende des Zweiten Weltkriegs und hat wie *The Keep* deutsche Soldaten als Hauptfiguren. Diese warten in einem Bunker an der deutsch-belgischen Grenze auf Verstärkung. Währenddessen berichtet einer der Soldaten über seltsame Gerüchte, die über diese Anlage kursieren. Aus merkwürdigen Gründen soll sie anscheinend nie fertig gestellt worden sein. Als es schließlich zu eigenartigen Zwischenfällen kommt, scheinen sich die unheimlichen Behauptungen zu bestätigen.

*The Bunker* ist eine Low-Budget-Produktion des Regisseurs Rob Green. Für den Film war so wenig Geld vorhanden, dass das Projekt zu scheitern drohte. Green entwickelte daraufhin eine neue Finanzierung durch Teilhaberscheine. Die Käufer durften als Gegenleistung bei den Dreharbeiten dabei sein. Der Film ist weitaus langsamer als *Deathwatch* und konzipiert das Unheimliche auf eine noch subtilere Weise. Green lässt den ideologischen Rahmen ganz beiseite und konzentriert sich allein auf die agierenden Menschen. Im Gegensatz zu Michael Mann Anfang der 80er Jahre handelte Green diese Herangehensweise keine Kritiken ein. Vielleicht auch einfach aus dem Grund, da *The Bunker* nur von einem sehr kleinen Publikum wahrgenommen wurde. Das Unheimliche nimmt hier keine Form bzw. Gestalt an, sondern beschränkt sich auf Geräusche, seltsame Schemen und die zunehmende Angst der Protagonisten. In diesem Sinne ist der Film noch stärker der klassischen Gespenstergeschichte verschrieben als *Deathwatch* und lässt sich auch mehr Zeit, diese auszuführen. Dabei ver-

hält sich der Film relativ nüchtern, sodass die Geschehnisse überzeugender erscheinen als bei *Deathwatch*.

Der letzte Film, der hier angeführt werden soll, spielt ebenfalls in einem Bunker. *The Outpost* handelt von einer deutschen Bunkeranlage aus dem Zweiten Weltkrieg, die sich in einem abgelegenen Teil Russlands befindet. Gerüchten zufolge soll in dem Bunker eine Geheimwaffe der Nazis lagern. Ein Forscher sucht zusammen mit einer handvoll Söldner das Gebiet auf, um zu ergründen, was sich wirklich in dem Bunker befindet.

*Outpost* funktioniert auf dieselbe Weise wie die beiden vorangegangenen Filme. Dabei lehnt er sich vor allem stark an *The Bunker* an, dessen Ideen teils frech übernommen werden. Auch *R-Point* findet man teilweise darin wieder. Was zunächst wie eine subtile Geistergeschichte beginnt, entwickelt sich allerdings zu einer recht blutigen Angelegenheit. Er ist der schnellste der drei hier aufgeführten Filme und weist somit auch die meiste Action auf. Dabei liefert er jedoch auch mehrere Ungereimtheiten, welche sich auf die Antagonisten beziehen. So ganz schlau wird man aus dem Film nicht. Dennoch scheint dies das Publikum nicht gestört zu haben, denn *Outpost* war so erfolgreich, dass inzwischen eine Fortsetzung produziert wurde.





## Zapfenstreich

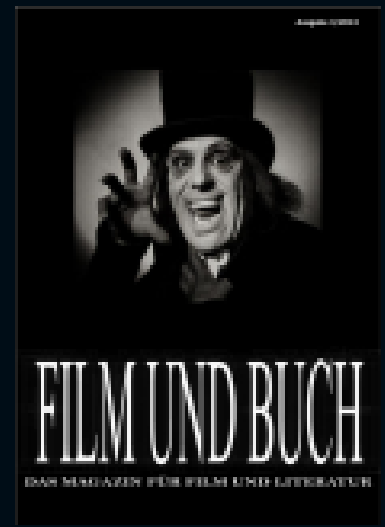
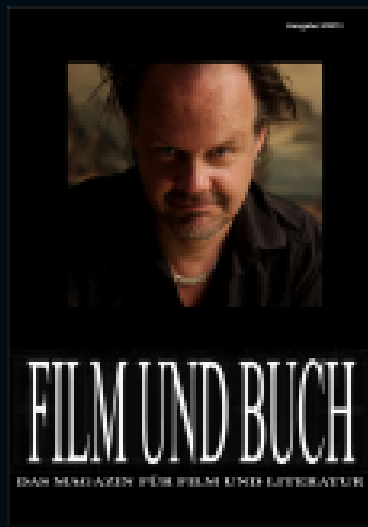
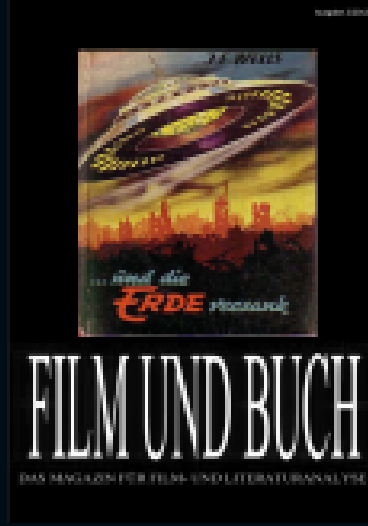
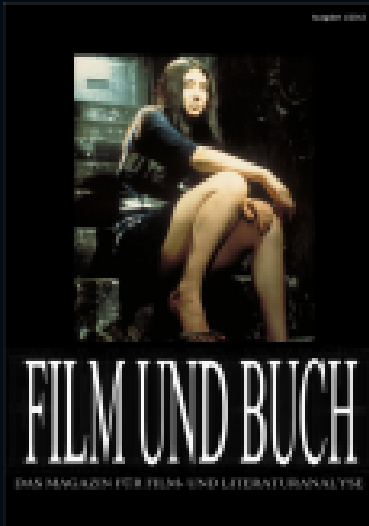
Kriegshorrorfilme zelebrieren keinen Militarismus. Im Gegenteil, obwohl die Protagonisten aus Söldnern oder Soldaten bestehen, erscheinen sie völlig unmilitaristisch. Die meisten von ihnen sind nicht einmal Actionfilme, sondern erscheinen vielmehr als Dramen, welche in das Korsett eines Horrorfilms gezwängt wurden. Sie arbeiten mit den klassischen Merkmalen der Gespenstergeschichte und erscheinen daher wie viktorianische Geistergeschichten, welche mit Aspekten des modernen Horrors gepaart wurden. Auf ihre Art sind diese Filme durchaus faszinierend. Für manche von ihnen (wie etwa *The Objective*) benötigt man allerdings einen langen Atem, da ihr Handlungsablauf nicht gerade kurzweilig ist. Bis auf *The Keep* und die südkoreanische Produktion *R-Point* brachte das Subgenre bisher auch keine wirklichen Klassiker hervor. Es sind eindeutig Filme für ein kleines Publikum. Man könnte sie beinahe schon als Schmankerl für Horrorfans bezeichnen, als eine Art Randerscheinung des Horrorgenres, die wahrscheinlich nicht so schnell überwunden werden wird.



Szene aus "R-Point" (2004); © HanCinema; Cinema Service

# Sie wollen noch mehr?

Dann werfen Sie doch auch einen Blick in unsere anderen Magazine!



Weitere Informationen und Artikel erwarten Sie auch auf unserem Blog

<http://filmundbuch.wordpress.com/>

und unserer Homepage

<http://filmundbuch.fi.funpic.de/emagazin/>

und auf Facebook sind wir natürlich auch

<https://www.facebook.com/pages/Film-und-Buch/186683121434766>